Hattingen, den 29. Juni 1911. 18. Jahrgang. — Nummer 26.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Jänker in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Der Hansabund,

der trotz seines kurzen Bestehens schon so viel von sich reden machte, hat den Abfall eines einflußreichen Mannes: Landrat a. D. Rötger zu verzeichnen. Der Austritt Rötgers wird dem Hansabund noch manchen großen Freund kosten; denn wenn der Vorsitzende des Zentralverbandes deutscher Industrieller in seiner Eigenschaft als stellvertretender Präsident des Hansabundes vor aller Welt offen und frei bekennt, daß er die Taktik des Hansabundes nicht gutheißen und den Werberuf des Präsidenten Rießer nicht decken kann, so wird man in den Kreisen der Industriellen dem Beispiele Rötgers sicher folgen.

Wir bemerken hierzu, daß der Brief unseres Vorsitzenden, der seine Mandatsniederlegung im Hansabund kundgibt, von unserem am 21. d. Mts., vormittags, versammelt gewesenen Direktorium einstimmig gebilligt worden ist".

Der Fall Jatho,

der so viel Beunruhigung in die kirchlichen Kreise — noch mehr aber in die unkirchlichen Kreise — gebracht hat, ist durch das Urteil des Spruchkollegiums für die offizielle Kirche erledigt. Das Urteil lautet wörtlich:

„Das Spruchkollegium für kirchliche Angelegenheiten stellt nach seiner freien, aus dem ganzen Inbegriff der Verhandlungen und Beweise geschöpften Ueberzeugung kraft Paragraph 11 des Kirchengesetzes betreffend das Verfahren bei Beanstandung der Lehre von Geistlichen vom 16. März 1910 fest, daß eine weitere Wirksamkeit des Pfarrers Jatho innerhalb der evangelischen Landeskirche der älteren Provinzen Preußens mit der Stellung, die er in seiner Lehre zum Bekenntnis der Kirche einnimmt, unvereinbar ist".

Eine möglichst schleunige Veröffentlichung des amtlichen Stenogramms über die geheim geführten Verhandlungen ist dringend erwünscht.

Die Leitung des österreichischen Ministeriums

ist, wie nach dem Ausfall der Neuwahlen zu erwarten war, auf den früheren Minister von Gautsch übergegangen, der von neuem den schon so oft vergeblich gemachten Versuch unternehmen will, die Tschechen und Deutschen in Böhmen zu versöhnen. Gelingt das nicht, so wird die ganze parlamentarische Arbeit von neuem ins Stocken geraten. Um Zeit zu Erörterungen zu behalten, wird wahrscheinlich die ursprünglich geplante Sommersession des Reichsrates in Wien ausfallen. Die Stimmen mehren sich, daß nur dann Rechtes werden wird, wenn sich ein Premierminister findet, der unbekümmert um alles Geschrei durchgreift. Wo heute der Ministerpräsident von Gautsch sich befindet, stand man eigentlich schon vor 30 Jahren und bleibt da stehen.

Aus militärischen Kreisen verlautet, daß die österreichisch-ungarische Heeresverwaltung daran geht,

ein neues Infanteriegeschoß

einzuführen mit einer Anfangsgeschwindigkeit von nicht weniger als 900 Metern. Die Länge beträgt 28 Millimeter, es hat eine zugespitzte Form und besitzt außer einem Stahlmantel auch noch einen Stahldorn. Vor allem wird aber die hohe Anfangsgeschwindigkeit durch ein neues Nitroglycerinpulver erreicht. Bisher besitzt kein Infanteriegeschoß eine so bedeutende Anfangsgeschwindigkeit. Die Ausgabe der neuen Munition wird aber erst nach Ausgabe der neuen Infanteriemodells erfolgen.

Der holländische Schifferstreik

dehnt sich weiter aus. Die Zahl der streikenden Hafenarbeiter in Amsterdam beträgt gegenwärtig 2000. Bei der Mehrzahl der Gesellschaften ruht die Arbeit. Die Syndikate der Vereinigungen der Auslader und Hafenarbeiter haben beschlossen, das Vorgehen der Seeleute durch Verkündigung des Generalstreiks zu unterstützen. Infolgedessen ist bei den fünf größten Reedereien der Streik ausgebrochen.

In einer

Protestversammlung der Pariser Studenten

wurden heftige Reden gegen Deutschland gehalten. Eine den Leiter der „Straßburger Post" darstellende Strohpuppe sollte auf dem Sorbonneplatz verbrannt werden, doch unterblieb dies auf Ersuchen eines Polizeioffiziers. Ein Schutzmann brachte die Puppe auf die Wachtstube. Ein Teil der Studentenschaft zog dann im Gänsemarsch unter den Rufen: „Pereat Wagner!" „Hoch Elsaß-Lothringen!" zum Denkmal des Löwen von Belfort. — Das sind kindische Albernheiten!

In Frankreich

hat man es wieder einmal für angezeigt gehalten, das Ministerium zu stürzen. Das ist in Frankreich garnichts außerordentliches. Jedoch kam den Herren Ministern die „Kündigung" ganz unerwartet und stimmen die Zeitungs-Berichte, haben die würdigen Herren Minister dagesessen wie geprügelte Schulbuben. Daß der Minister-Präsident Monis von Anfang an der Sache nicht gewachsen war, wußten in Frankreich alle führenden Männer. Nach dem Tode des Kriegsministers — der auf dem Flugfelde von der Schraube eines Flugapparats erschlagen wurde — war die Position Monis unhaltbar; denn Berteaux hielt mit starker Hand die Gesellschaft zusammen. Vom Krankenzimmer aus versuchte Monis die Geschicke Frankreichs zu leiten.

Der Erfolg ist nicht ausgeblieben.

Die Krönung in England

ist mit einem Glanz und Pomp, der auch nur in England entfaltet werden kann, vollzogen. Aus allen Ländern der Welt waren Regierungsvertreter erschienen; aber auch viele fremdländischen Zuschauer hatten sich eingefunden. Ungeheuere Scharen Schaulustiger waren aus allen Teilen Englands und der Kolonien erschienen. Und all diese Hunderttausende jubelten dem König und der Königin begeistert zu.. Der feierliche Akt der Salbung vollzog sich in der Weise, wie wir ihn in einer der vorigen Nummern schilderten. Der Erzbischof von Canterbury stimmte eine lateinische Hymne an, und der Sängerchor fiel ein mit Händels Chor aus dem ersten Buch der Könige: „Zadok der Priester und Nathan der Prophet salbeten Salomo". Dabei träufelte der hohe Geistliche langsam aus dem uralten goldenen Salbgefäß, das Vogelsgestalt hat, das heilige Oel auf Haupt, Brust und Hände des Königs. Die dazu berufenen Lords traten dann hinzu, um dem König die Reichskleinodien anzulegen. Ein Berühren der Fersen bedeutete das Anlegen der goldenen Rittersporen, dann wurde ihm das Reichsschwert, ein Zweihänder in goldener Sammetscheide umgegürtet, der prachtvolle Krönungsmantel umgelegt und Ring und Szepter überreicht. Und jetzt kam der größte Augenblick des Tages: Während blendendes elektrisches Licht die ganze Kirche überflutete, die Lords ihre Adelskronen aufsetzen, die übrigen Anwesenden in Jubelrufe ausbrachen, die Trompeten schmetterten, und draußen die Kanonen donnerten, setzte der Erzbischof

dem Könige die Krone auf,

die wegen ihrer Schwere bald mit einem leichteren Stirnreif vertauscht ward. Eine Weile stand der König in diesem Jubelsturme da, dann ließ er sich auf dem Thron nieder.

Es schloß sich die Huldigung der Großen des Landes an, als erste die des Thronfolgers, des Prinzen von Wales, und darauf in fünf Abteilungen die der hohen Geschlechter des Landes. Dieser Teil der Zeremonie bildete gewissermaßen eine Episode des Ausruhens nach den aufregenden vorangegangenen Ereignissen. In einfacherer Weise folgte die

Krönung der Königin;

im Augenblick, in dem der Erzbischof ihr die Krone auf das blonde Haupt setzte und der Jubelsturm erneut ausbrach, setzten alle anwesenden Damen ihre Kronen auf. Mit einer herzlichen Beglückwünschung durch die anwesenden Fürstlichkeiten hatte die feierliche Handlung in der Westminster-Abtei ihr Ende erreicht, und die Heimkehr wurde angetreten. Auf diesem Wege fuhr das Königspaar an der Spitze, von ununterbrochenem Volksjubel umwogt. Wohl eine Stunde dauerte es, bis endlich die ganze Krönungsgesellschaft das Gotteshaus wieder verlassen hatte, und dann wurden die bisher abgesperrten Wege von neum frei gegeben.

In den Straßen standen 60 000 Soldaten Spalier. Von den Vertretern der fremden Nationen wurde unserem Kronprinzenpaar die meiste Beachtung geschenkt. Ueberall waren sie Gegenstand lebhafter Ovationen. Bei der englischen Flottenparade im Hafen von Portsmouth — bei der alle Nationen vertreten waren — haben wir auch vorzüglich abgeschnitten. Unser neuer Panzerkreuzer „von der Tann" erregte die ehrliche Bewunderung aller seefahrenden Nationen; und die Engländer haben mit ihrem Lob nicht gekargt. Wenn auch das amerikanische Schlachtschiff „Delawore" mit seinen 20 300 Tons hinsichtlich der Größe unseren Panzerkreuzer „von der Tann" — der 19 100 Tons und 55 000 Pferdekräfte aufweist — übertrifft, so wird doch von allen Fachleuten das deutsche Schiff für das „schönste Schiff" erklärt. Trügt nicht alles, haben wir der englischen Krönungsfeierlichkeit nicht nur ein Erstarken des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen England und Deutschland zu verdanken, sondern auch Gelegenheit bekommen, den Marinen aller Länder unsere Ueberlegenheit im Kriegsschiffbau deutlich zu demonstrieren.

In der bulgarischen Nationalversammlung

wiederholen sich die heftigen Angriffe gegen den König Ferdinand und die Regierung. Neben Klagen über die Steuern ist die Ursache darin zu suchen, daß die Regierung bei den Wahlen ziemlich eigenmächtig handelte und häufig das Militär einschreiten ließ. Der König bewahrte bei allen diesen Vorkommnissen volle Ruhe.

Der türkisch-montenegrinische Konflikt

spitzt sich immer mehr bis zur Kriegsgefahr zu. Wie aus Cetinje gemeldet wird, waren alle dort anwesenden Ge-

Es braust ein Ruf wie Donnerhall.

Vaterländischer Roman aus großer Zeit
von M. Kossak.

(Fortsetzung.)

Die kalten, ironischen Augen Dr. Hartwigs erglänzten seltsam; er wußte wieder einmal, daß seine Geistesstärke doch höher stand, als die Tausender anderer Menschen: „Herr Geheimrat, ich habe Ihnen nur in vollster Offenheit unterbreitet, wie die Dinge tatsächlich liegen. Um dem Herrn Staatsanwalt in die Parade zu fallen, bleibt mir noch eine bisher garnicht beachtete kleine Aussage des Buchhalters des Verstorbenen."

„Und die wäre?" Geheimrat Weener war auf das höchste gespannt.

„Der Buchhalter gab an, er habe seinem Chef 30 000 Mk. in Tausendmarkscheinen übergeben, als Herr Brandt am Nachmittag einen Spaziergang unternahm. Diese Summe fehlte nächsten Tages. Und seit der Einhändigung des Geldes hat niemand wieder das Arbeitszimmer des Toten betreten! In der Verhandlung ist dieser Punkt nicht weiter erörtert, Brandt hatte das Geld mitgenommen."

„Nun und?"

„Kann nicht trotzdem ein Raubmord vorliegen? Kann nicht der Mörder der ohnmächtig daliegenden Frau Hertha, sie ist wohl erst beim Erblicken ihres Gatten bewußtlos geworden, den Revolver in die Hand gegeben haben?"

„Doktor, Doktor . . . was sagen Sie da?" rief der Geheimrat heftig; „dann muß doch aber Frau Hertha wissen, daß sie schuldlos ist."

„Sie sagt ja auch: Sie weiß von nichts!"

„Das ist doch keine Schuldlos-Erklärung!"

Um die Lippen des Rechtsanwalts flog ein überlegener Zug: „Wer weiß, welche Wahnvorstellungen damals den Geist der Angeklagten beherrschten? Ich muß als Verteidiger davon ausgehen, daß alles nicht als unmöglich Erwiesene möglich ist!"

Wieder schüttelte Geheimrat Weener das graue Haupt: „Ich fürchte, ich fürchte, es gibt unter den Geschworenen ebenso, nun, wie sage ich gleich, scharfblickende Beurteiler, wie Sie, Herr Doktor es sind!"

„Sie meinen Dr. Haller, Herr Geheimrat?"

„Ja!"

Eine Pause entstand.

Ein Diener trat mit gefüllten Champagner-Gläsern heran. Der Geheimrat sagte mit einem leisen Seufzer: „Nun, trinken wir auf ein volles Gelingen Ihrer Bemühungen. Wenn auch die Volksstimme die arme Frau für schuldig hält, in diesem Falle möchte ich doch nicht sagen, daß Volksstimme Gottes Stimme ist. Uebrigens . . . ich wünschte wohl, Sie könnten sich heute abend noch mit Dr. Haller aussprechen."

Um den stolzen Mund des Rechtsanwalts flog ein seltsames Zucken: „Ich erlaubte mir vorhin schon dem gnädigen Fräulein zu sagen, daß das ganz gewiß ein interessantes, kaum häufig vorkommendes Zusammentreffen sein würde!"

In diesem Moment trat Erna Weener heran; sie winkte ihrem Tänzer, dem Husaren-Leutnant von Schwarzhausen, zurück zu bleiben, indem sie ihm zugleich freundlichst zuflüsterte: „Eine Sekunde, Herr Leutnant, ich möchte den Papa an eine für heute abend noch vorbereitete Ueberraschung erinnern." Sie hatte vernommen, was der Geheimrat zuletzt gesagt. Und mit zuckenden Lippen erwiderte sie: „Es scheint aber doch noch seltsamere Begegnungen zu geben, wenigstens berichtet unser Johann davon, den ich nach Dr. Haller's Wohnung entsandt hatte!"

„Nun und?" fragte der Geheimrat, während Rechtsanwalt Dr. Hartwig diskret zurücktreten wollte. „Bitte, bleiben Sie nur, Herr Doktor," wandte die junge Dame sich an ihn, „Sie dürfen ruhig hören, was unser Diener bestellt hat. Herr Dr. Haller hat in der Portier-Wohnung unserer Fabrik jetzt eine Besprechung mit Fräulein Alice Wedenfeld, der Schwester der angeklagten Frau Brandt. Sie werden zugeben, daß eine solche intime Unterredung zwischen einem Geschworenen und der Schwester derjenigen, über die er zu richten berufen ist, noch merkwürdiger ist, als eine Unterhaltung zwischen dem Verteidiger und einem Geschworenen."

Aus ihren Augen blitzte leidenschaftliche Gereiztheit, aus ihrer Stimme klang nervöse Erregung, während sie so sprach. Der Rechtsanwalt erkannte es mit scharfem Blick und wieder flog ein eigentümliches Leuchten über sein Gesicht; aber er vermied es sorgfältig, auf die Worte Erna's näher einzugehen.

„Nun, was sagst Du dazu, Papa?" forschte die Tochter des Geheimrates jetzt ungeduldig, als ihr Vater noch immer nachsann über das, was er soeben gehört.

„Es war recht von Dir, Alice, daß Du Johann sandtest, uns, wenn möglich, heute abend noch einen werten Gast zu sichern. Aber was Dr. Haller tut, liebes Kind, das wird nicht weniger richtig sein. Die Begegnung ist in der Tat eine auffällige, aber mein junger Freund pflegt für eine jede seiner Handlungen vollwichtige Gründe zu haben. Also fragen wir nicht weiter!"

Eine leise, ganz leise Zurechtweisung hatte aus diesen letzten Worten geklungen, doch eben darum hatte die verwöhnte Erna sie verstanden. Ungestüm rief sie den

sandten der Großmächte und der Balkanstaaten beim König versammelt und verhandelten anderthalb Stunden über die Frage der Berichtigung der türkisch-montenegrischen Grenze und über die schwierige Lage Montenegros, welche durch die Weigerung der Aufständischen, der Mahnung des Sultans zur Rückkehr Folge zu leisten, herbeigeführt worden ist. Der König hat, unterstützt durch mehrere Gesandte, den türkischen Gesandten, nach Podgoritza zu reisen und persönlich mit den Führern der Aufständischen zu verhandeln. Der türkische Gesandte erklärte sich bereit, dorthin abzureisen.

Der deutsche Gesandte in Mexiko

verlangt, wie aus Newyork gemeldet wird, Genugtuung für die dem deutschen Ingenieur Franz Reiter in Vega angetane Unbill. Der Ingenieur mußte barfuß einer Gruppe von Revolutionären Kellnerdienste leisten, und es wurde auf ihn geschossen. Die Warenniederlage der Gesellschaft, welche ihn beschäftigt, wurde beraubt. Reiter gibt an, er habe nur die Abteilung Aufständischer, deren Gegenwart Anlaß zur Ruhestörung gab, ersucht, sich zu entfernen.

* Finanzkünste aus der „guten alten Zeit".

Wir stöhnen heute über die Steuerschraube, die immer stärker angezogen wird, und blicken wohl sehnsüchtig auf die „gute alte Zeit" zurück, da es noch keine Steuerveranlagungskommission gab und noch nicht immer neue Steuerformen und Steuernamen erfunden wurden. Aber wir können uns damit trösten, daß die Bürger von Anno dazumal nicht minder reichlich ihr Scherflein zum Wohle des Staates beitragen mußten und daß es nur nicht immer dabei so nach Ordnung und Gesetz herging, wie bei uns. Die Fürsten des Absolutismus brauchten Geld, Geld und nochmals Geld, um ihr Glanz- und Prunkbedürfnis zu befriedigen, und sie nahmen es, woher sie es bekamen. Da wurde denn zu „Finanzkünsten" aller Art Zuflucht genommen. Ein Meisterwerk des Architekten Stengel ist die Ludwigskirche zu Saarbrücken. Wer heute diesen entzückend graziösen, in vornehmster Würde sich präsentierenden Bau betrachtet, wird nich mehrt daran denken, wieviel Mühe es dem Fürsten von Nassau-Saarbrücken gekostet hat, das nötige Geld dafür zusammenzubringen. Sammlungen wurden veranstaltet, aber es kam nicht genug zusammen, sodaß der Herrscher schließlich dazu überging, Leute, die sich etwas zu Schulden kommen ließen, zur Zahlung von Geldern für den Bau zu zwingen. Da muß ein Handelsmann „wegen geführten falschen Maasen" 170 Fl., da der „Herr Berginspektor Woorst wegen üblen Betragens mit dem Verwalther Weitzel" 10 Fl. zahlen usw. Stengel erhält Gelder für Erlassung der Strafschanzarbeit, für Vergehungen gegen einen in herrschaftlicher Livree befindlichen Diener, wegen Ehebruch, Hazardspiel, wegen der mannigfachsten Uebeltaten. Die Metzgerzunft muß 1762 wegen „bezeigter grober Widerspenstigkeit" 200 Gulden entrichten. Als ein paar Bürgersöhne ohne Erlaubnis auf die Entenjagd gehen und dabei einen Raben schießen, diktiert Seine Durchlaucht: „Jeder von den ingezogenen Bürgersbuben gibt 30 Thaler dem Herrn Cammerraht Stengel gegen Quittung zur neuen Kürche, und sollten sie sich nochmals gelisten lassen, mit Flinten auf meiner Jacht zu erschainen, so tracktier man sie als die ander wildbreſt diebe". Selbst Verstöße in der Küche werden dazu benutzt, um Geld für die Kirche zu erhalten. So müssen der Mundkoch Andrae und der Lehrkoch Gold beide je „einen neuen fratzös. Thaler" beitragen, weil sie „mit übel aptirter Sauce an einem Ahl" Serenissimus erzürnt haben. In größerem Stil führten andere Fürsten ihre „Finanzkünste" aus. Es kann als ein ziemlich typisches Verfahren gelten, daß man einen geschäftskundigen Mann mit allerlei Privilegien ausstattete, diesen sich dann nach Kräften mit dem Geld der Bürger vollsaugen ließ und dann bei Geldnot „den Schwamm ausdrückte". In vielen Memoiren der Zeit hören wir davon, so z. B. in den Erzählungen Mosers und des Ritters Lang. Das stärkste in dieser Art leistete wohl Karl Eugen von Württemberg, als er dem thüringischen Gerbergesellen Lorenz Wittleder den Aemterhandel in seinen Ländern übertrug. Wer Geld hatte, konnte sich jede beliebige Stelle auswählen. So wurden Jägerburschen zu Expeditionsräten gemacht und Knaben zu Oberamtleuten. Den Bewerbern antwortete er etwa: „Wenn Er dem Herzog 500 Fl. bezahlt und mir 1000, so kann er das Dekret abholen." Um neue Stellen war er nie verlegen, die wurden in Fülle von ihm geschaffen. Aber die Stunde kam, wo der skrupellose Aussauger selbst „bluten" mußte. Im Jahre 1766 wollte der Herzog nach Venedig reisen; alles war da, was er dazu brauchte, die herrlichsten Equipagen, die schönste Ausstattung usw., nur eins fehlte: das Geld. In diesem Dilemna war er aber um Rat nicht verlegen; er schickte einen Regierungsrat zu Wittleder und forderte von ihm ein Darlehen von 30 000 Fl. Der wußte wohl, was für eine Art „Darlehen" das war, suchte Ausflüchte, wurde aber zur Zahlung gezwungen und erhielt dafür eine sichere Verschreibung eingehändigt. Kaum hatte Karl Eugen das Geld in den Händen, so ließ er durch einen neuen Abgesandten dem Wittleder die Schuldverschreibung abnehmen und ihn des Landes verweisen; bald darauf starb diese „Geißel Württembergs" eines elenden Todes. Der Herzog aber fuhr mit seinen 30 000 Gulden nach Venedig und ließ sich auch wegen der 13 Millionen Fl. Schulden, die er sonst hatte, keine grauen Haare wachsen...

Oesterreichs zukünftiges Herrscherpaar.

Aus Viareggio kommt die Nachricht von der Verlobung des präsumtiven oesterreichischen Thronfolgers, des Erzherzogs Karl Franz Josephs mit der Prinzessin Pita von Bourbon-Parma. Der Erzherzog ist nach dem Thronfolger, dem Erzherzog Franz Ferdinand der nächstberechtigte Erbe des Thrones, und ist der Sohn des vor einigen Jahren verstor-



Erzherzog Karl Franz Josef Prinzessin Zita v. Bourbon
Zur Verlobung am Wiener Hofe.

benen Erzherzogs Otto und der Prinzessin Maria Josepha von Sachsen. Er ist 24 Jahre alt, während seine Braut erst 19 Lenze zählt. Sie ist die Tochter des Herzogs Robert von Bourbon-Parma und der Herzogin Maria Antonia geb. Infantin von Portugal. Ihre Mutter ist Witwe und residiert in Schwanzlau am Steinfelde in Oesterreich.

Diedrich von Steinen.

Ein alter westfälischer Geschichtsforscher ist Joh. Diedrich von Steinen, der in dem Dorfe Frömern bei Unna als evangelisch-lutherischer Prediger gelebt hat. In seinen letzten Jahren war er zwar geistlicher General-Inspektor in der Grafschaft Mark, als solcher ist er aber nicht berühmt geworden. Was ihn aber in Westfalen undd der angrenzenden Nachbarchaft unvergeßlich macht, ist sein Hauptwerk, betitelt: Westfälische Geschichte. Es besteht aus vier starken Pergamentbänden, die da, wo sie vollständig vorhanden sind, z. B in der Bücherei des Geschichtsvereins zur Erforsung der Grafschaft Mark in Witten a. d. Ruhr, mit Recht als ein kostbarer Schatz betrachtet werden. Das Werk enthält die Geschichte sämtlicher Stadt- und Landbezirke sowie der Adelsgeschlechter Westfalens. Obwohl in dieser Provinz die katholische Konfession bei weitem überwiegt, hatte dieser heimatliche Geschichtsforscher für beide Konfessionen das gleiche, weit umfassende Interesse und er wurde deshalb von katholischer Seite bereitwilligst durch Ueberlassung wichtiger Urkunden und anderer Schriftstücke unterstützt. Der erste Band seiner westfälischen Geschichte erschien 1749 im Verlage von Gottschalk Diedrich Bädeker zu Dortmund, der zweite 1755 zu Lemgo im Verlage von Joh. Heinrich Meyers Witwe, allda auch der dritte Band 1757 und der vierte 1760. Das Werk beruht nach dem Urteil aller zuständigen Kenner auf gründlicher Forschung, unermüdlicher Sorgfalt und treuem Fleiß. Der Verfasser stand in hohem Ansehen und genoß allerseits unbegrenztes Vertrauen. Er bekennt selbst, daß ihm die seltensten, wichtigsten und wertvollsten Schriftstücke von Behörden und Private zur Verfügung gestellt wurden.

Am 29. Juni 1761 äscherten die französischen Truppen des Marschalls Soubise auf ihrem Rückzug von der Weser nach dem Rhein das Dorf Frömern ein, wobei auch das evangelische Pfarrhaus in Brand geriet. Der Sohn und zugleich Amtsnachfolger Steinens schrieb aus dieser Veranlassung an den König Friedrich den Großen von Preußen: Es seien mit dem Pfarrhause Urkunden und Dokumente im Werte von einer Million Talern durch die Flammen vernichtet worden. Aber der für die Nachwelt wichtige Inhalt jener Schriftstücke ist mit dem Brande nicht verloren gegangen, sondern in der vierbändigen Westfälischen Geschichte niedergelegt worden. Dieses Werk ist und bleibt eine Hauptquelle für das Studium der Geschichte der Westfalen und Engern, wie unsere Nachbarn damals genannt wurden. Der Vollständigkeit halber teilen wir noch mit, daß der „westfälische Herodot", wie man ihn auch wohl bezeichnet hat, am 7. März 1699 zu Frömern (Unna) geboren und dort am 31. August 1759 gestorben ist. Der Schmerz, seine kostbare Sammlung in Flammen aufgehen zu sehen, ist ihm also durch ein gnädiges Geschick erspart worden. In den Kreisen,, die sich mit westfälischer Geschichte und Landeskunde befassen, wurde vr Joahren die Hoffnung gehegt, der westfälische Provinziallandtag würde es als eine Pflicht betrachten, die Mittel zu einem Neudruck der Westfälischen Geschichte von Steinens bereitzustellen, denn die wenigen noch vorhandenen Exemplare werden schon nach Verlauf von einem Menschenalter so beschädigt sein, daß sie niemand mehr gebrauchen kann. Bis jetzt hat man aber noch nichts davon gehört. Es ist aber aus dem angegebenen Grunde zu wünschen, daß ein für die Geschichte Westfalens begeisterter Mann in der Provinzialvertretung sich dieser Angelegenheit annimmt und sie durchsetzt, denn historische und wissenschaftliche Interessen darf man bei einer so hohen Körperschaft wohl voraussetzen, oder es müßte unter den Erlauchteten kein Erleuchteter sein.

Die 500000 Mark-Toilette einer Negerin.

Unter den in London zur Krönungsfeier anwesenden Fremden erregt, wie von dort geschrieben wird, eine Negerin durch eine ungewöhnlich kostbare und exotische Toilette das größte Aufsehen. Die Pracht, mit der sich die junge hübsche Negerin kleidet, wird erklärlich, wenn man erfährt, daß sie eine schwarze Prinzessin und die Tochter des Königs Kamhonas 2. ist, der eine Insel in Polynesien beherrscht. Die Toilette der Negerin, die von Kennern auf rund 500 000 Mk. geschätzt worden ist, besteht aus Stoffen, die im allgemeinen nicht zu Kleidern für Frauen verarbeitet werden. Die Fäden dieses Stoffes sind nämlich aus glasähnlicher Vava vom Krater des Maura Lona hergestellt und durch ein geheimes Verfahren webfertig gemacht. Der Stoff hat vollkommen den Glanz der Seide, er hat aber vor ihr den großen Vorzug voraus, daß er nicht brüchig wird. Auch die Zartheit des Gewebes ist der der Seide überlegen. Der Stoff ist nur sehr schwierig herzustellen und wird fast gar nicht verkauft, da die geringe Menge des von dem Negerstamme hergestellten Stoffes von dem Könige ganz beschlagnahmt wird. Jedenfalls ist ein Meter dieses seltsamen Gewebes nicht unter 10 000 Mark zu haben. Von europäischen Damen konnte sich nur die Königin Viktoria rühmen, einen solchen Stoff besessen zu haben. Er wurde hier von dem Negerkönige geschenkt, der vor 10 Jahren in London zu Besuch weilte. Ganz besonders eigenartig wirkt die Farbe, die ein seltsames Blau-Rot ist. In den Stoff sind in kunstvoller Form goldene Schmuckgegenstände eingelassen, so daß der Wert mit 500 000 Mark sicher nicht überschätzt erscheint.

)(Ein tatkräftiger Menschenfreund.

In den Salons der vornehmen Pariser Welt machte in diesen Tagen unter stürmischem Heiterkeitserfolg ein lustiges Erlebnis die Runde, das einem sehr vornehmen jungen Herrn Marquis vor wenigen Tagen widerfahren ist. Der greise, weißhaarige Kammerdiener, der schon den seligen Vater des jungen Herrn Marquis treu bedient hatte, verwechselte einen Auftrag seines Herrn, und da der junge Marquis ein gar strenger Gebieter war, forderte er kaltblütig den alten Diener auf, sofort seine Sachen zu packen und das Haus zu verlassen. Weinend gehorchte der Greis, schlich sich ratlos auf die Straße und — wes das Herz voll ist, dem läuft der Mund über — er erzählte dem ersten besten Passanten seine Not. Der fremde Herr klopfte dem alten Mann beruhigend auf die Schulter: „Ihr habt Glück, Ihr seid just auf einen Menschenfreund gestoßen. Kommt mit, ich werde Euch helfen. Aber keine Danksagungen, die wirkliche Wohltätigkeit haßt jeden Dank." Der freundliche Fremde führte den Kammerdiener in ein Hotel, mietete für ihn ein Zimmer, bezahlte auch 14 Tage Kost und Wohnung, und drückte schließlich dem Alten noch einen Hundertfranschein in die Hand, worauf er spurlos verschwand, ohne den Dank des alten Mannes abzuwarten. Wenige Tage später kehrte der junge Herr Marquis nach einer anstrengenden nächtlichen Klubsitzung er stim rosigen Schein der Morgendämmerung in seine Wohnung zurück. In seinem Zimmer herrschte wüste Unordnung: ein Einbrecher war eingedrungen und hatte aus dem Schreibtisch Geld und einige Staatspaviere entwendet. Der Beraubte war bereits im Begriffe, zur Polizei zu eilen, als er auf seinem Nachttisch einen Brief fand. Er öffnete das Kuvert und fand darin eine mit dem lakonischen Worte „Rechnung" überschriebene Mitteilung: „Ihren alten Kammerdiener in ein Hotel gebracht und andere Bemühungen 170 Frcs., Entschädigung für den Greis 100 Frcs., Kost und Wohnung im Hotel bezahlt 140 Frcs., Auslagen für die Beschaffung und Anfertigung falscher Schlüssel 110 Frcs., Honorar für mich 200 Frcs., macht zusammen 630 Frcs., welche Summe in Geld und Wertpapieren erhalten zu haben ich hiermit bescheinige. Charles Gebineau, Einbrecher." Und darunter stand die Adresse des menschenfreundlichen Herrn Gebineau. Der vornehme junge Herr Marquis starrte verblüfft auf dieses Schriftstück, er überlegte sich den Fall, und statt die Polizei zu rufen, ging er ins Hotel, überzeugte sich, daß sein alter Kammerdiener von den weiteren Taten seinen Wohltäters nichts ahnte, und nahm ihn wieder bei sich in Dienst.

---

harrenden Leutnant wieder zu sich, verneigte sich mit einem flüchtigen „So will ich nicht weiter stören!" und gleich darauf flog das Paar wieder im Tanze dahin.

Während der Geheimrat seinen Pflichten als Gastgeber nachging, schlürfte Dr. Hartwig ein weiteres Glas Champagner und blickte der tanzenden Tochter des Hauses etwas spöttisch nach.

„Eine so schöne und vor allem so reiche moderne junge Dame sollte doch etwas weniger Temperament zeigen," dachte er bei sich.

Aus dem von Leben und Lust und Pracht erfüllten Ballsaal des Geheimrates Weener kehren wir zu der einsamen schneeverwehten Brücke mit ihrer totenstillen Einsamkeit zurück, auf der Dr. Lothar Haller die von Sorge und Kummer gepeinigte Alice Wedenfeld, die jüngere Schwester der angeklagten Frau Hertha Brandt, auf seinem Nachhausewege angetroffen hatte. Das junge Mädchen hatte auf die Wasserfläche hinabgeschaut und Lothar hatte sich ihr vorsichtig genähert, in der geheimen Furcht, die Aermste möchte einen verzweifelten Schritt planen.

Und nun schauten sie einander Aug' in Auge.

Dr. Haller erkannte sofort, wie sein Argwohn unbegründet gewesen; die junge Dame da vor ihm sah totmüde, gequält aus, aber der sanfte Blick aus ihren tiefen braunen Augen war unverändert, er hatte nicht einem Ausdruck der hoffnungslosen Verzweiflung, der eine selbstmörderische Handlung ankündigte, Platz gemacht. Etwas betreten wich Lothar zurück. Mit einer leichten Verbeugung wollte er sich entfernen, als er ihre sympathische Stimme hörte.

„Herr Dr. Haller, wenn ich nicht irre? Wenn Sie die Güte haben wollten . . ." Sie schwieg befangen.

„Sie haben über mich zu befehlen, Fräulein Wedenfeld."

Sie lächelte schwach. „Ich dachte es mir wohl, daß Sie mich vom Schwurgerichtssaal her kennen würden, und darum wage ich es, meine Bitte auszusprechen. Wollten Sie die Güte haben, mich bis zur Waldstraße zu begleiten? Es sind nur wenige Schritte, der große Platz, der zu überschreiten ist, ist um diese Stunde . . ."

Sie unterbrach sich, und er wußte genug. Also dort, in der entlegenen Waldstraße, die kaum besser war, als die Arbeiterquartiere am Kanal, wohnten die einst so hochangesehenen Konsul Wedenfelds? Natürlich war er sofort bereit und bot Alice seinen Arm. Trotzdem sie selbst ihn um sein Geleit gebeten, zauderte sie nun doch. Wenn er, der Geschworene, diese Bitte der Schwester der Angeklagten, die er morgen abzuurteilen hatte, falsch deutete? Ihr Blick streifte sein Antlitz; aber der freundlich-ernste Ausdruck in Haller's Zügen beschwichtigte ihre letzten Bedenken, sie legte ihre Hand auf seinen Arm. Auch Lothar hatte dies kurze Bedenken bemerkt und verstanden.

Alice hielt es für geboten, ihrem Beschützer mitzuteilen, weshalb sie, eine junge Dame aus guter Familie, jetzt noch auf der Straße verweile.

„Ich hatte Furcht vor zu Hause! Darum ging ich auch nicht sofort, sondern sandte Nachricht!"

Die leisen Worte überraschten Dr. Haller. „Furcht vor zu Hause?" wiederholte er. Sie nickte. „Die Mama ist so krank, und sobald sie mich sieht, nimmt die Aufregung noch zu. Ich soll dafür sorgen, daß alles einen guten Ausgang nimmt. Ich armes Ding! Weiß ich denn selbst mitunter, ob ich wache, ob all' das Schreckliche wirklich geschehen ist, oder ob ich träume? Mama hat ihre Krankenpflegerin. Wüßte ich nur wohin?"

Die Tränen klangen aus der bangen Frage wieder, die sie nur mit Mühe zurückdrängte. Lothar Haller hatte stumm zugehört. Was sollte er zu dieser Seelenpein seiner Begleiterin sagen?

„Haben Sie guten Mut, Fräulein Wedenfeld!" Das war alles, was er hervorbringen konnte.

„Mut? An dem hat es mir nicht gefehlt, und auch wohl meiner armen Schwester Hertha nicht, die nun vor Ihnen auf der Anklagebank hinter jenen furchtbaren Schranken sitzt, die sie von der makellosen Welt trennen. Aber es kommen Tage, an welchen auch der festeste Mut, ein wirkliches Gottvertrauen ins Schwanken geraten!"

Der Sturmwind hatte seine Gewalt verstärkt; selbst am Arme des starken Mannes kämpfte Alice schwer mit seinem Wüten. Lothar bemerkte es, er schlang kurz entschlossen seinen Arm um ihre Taille und führte sie fort. Erst war sie heftig zusammengezuckt, aber als sie nun merkte, wie so in der Tat das Hemmnis des Sturmes leichter überwunden wurde, gab sie den Widerstand auf.

„Sie haben alles vor Gericht ausgesagt, was Sie von dem schweren Leid Ihrer Schwester wissen, Fräulein Alice?" fragte Dr. Haller jetzt ernst. Sie erschrak, aber sie bejahte die Frage mit fester Stimme. „Nur mit meinem eigenen Jammer wollte und mußte ich Sie ververschonen, und das konnte ich. Zum Glück sitze ich ja nicht neben Hertha!" fügte sie mit traurigem Lächeln hinzu.

„Und es würde vermessen sein, wenn ich Sie bitte, mir darüber einigen Aufschluß zu geben?" Diese Frage war Lothar ganz unbewußt auf die Lippen gekommen. Wenn doch vielleicht aus ihren Worten sich eine leise Anknüpfung für die spätere Tragödie ergäbe?

Er hatte wohl kaum erwartet, daß sie auf seine Anregung eingehen würde, aber mit einem tiefen Aufatmen der Erleichterung sagte sie: „Ja, ich will es. Und ich will Ihnen auch offen und ehrlich sagen, warum! Als

Allerlei.

Getreide- wie Fleischpreise (mit Ausnahme des Schweinefleisches) sind auch im Monat Juni gestiegen laut amtlichen Berichten, und nach den Ernteaussichten für Brotkorn und Futter ist kaum eine Herabminderung in den nächsten Monaten zu erwarten. Es liegt aber auch keinerlei Anlaß zu künstlichen Treibereien vor, so bös ist die Lage nicht. Auf den Feldern haben die letzten Regenfälle viel genützt und die Kartoffelernte scheint vielfach recht erfreulich werden zu wollen. Daß in den größten Städten die Preise sehr stark steigen, hat wieder lokale Ursachen.

In Dortmund ist bei der Hinterlassenschaft eines reichen Fabrikanten eine erhebliche Steuerhinterziehung festgestellt. Die Erben mußten 19 500 Mark Nachsteuer zahlen.

Der Obertelegraphen-Assistent Huttanus in Bonn erhielt wegen Unterschlagung von 132 000 Mark sechs Jahre Zuchthaus.

Weinversteigerungen haben in diesem Frühling im Rhein- und Nahe-Gebiet in recht großer Zahl stattgefunden, sodaß für nächstes Jahr auch nicht entfernt ein so starker Verkauf erfolgen kann. Dann dürfte sich auch die tatsächlich vorhandene Weinnot in ganzer Größe fühlbar machen. Im ganzen fanden laut Voss. Zeitung in diesem Frühjahre an Mittelrhein und Nahe 101 Versteigerungen statt, auf denen 2014 Stück und 254 Fuder Weißwein 158 Stück und 14 Fuder Rotwein sowie etwa 550 000 Flaschen ausgeboten wurden. Erlöst wurden insgesamt Mark 4 350 060.

Die Blumentage in Groß-Berlin haben nur 350 000 Mark (nicht 500 000 Mark, wie es erst hieß) eingebracht. Das macht auf den Kopf kaum 10 Pfennige.

Noch schlauer wie die Heiratsschwindler sind die Heiratsschwindlerinnen. Eine solche, die sich Marg. von Szamory nannte, aber nur den bürgerlichen Namen Sack zu Recht führte, hatte als angebliche Millionenerbin mehrere Berliner Bürger total umgarnt, sodaß sie große Geldausgaben machten. Die Maid bekam jetzt zwar sieben Monate Gefängnis, aber die Vertrauensseligen sahen das Geld nicht wieder.

Einbrecher drangen in Berlin nachts durch ein Loch in der Decke in das Juweliergeschäft von Nevir u. Sohn ein und erbeuteten für über 100 000 Mark Goldwaren und Juwelen. Die Einbrecher sind entkommen.

Verurteilte Mordbuben. Der Arbeiter Blumbaum, Gebaud und Witt mißhandelten ohne allen Grund und aus Rauflust den 25jährigen Arbeiter Durst bei Berschen Neuort so schwer, daß der Durst gleich darauf starb. Das Schwurgericht zu Landsberg a. W. verurteilte Blumbaum, der mit einem Knüppel mit Bleikugel zuschlug, zu 12 Jahren Zuchthaus, die beiden Witt zu sieben Jahren Zuchthaus.

Das Schicksal des schönen Berliner Monopolhotels, dessen Mittel zu Ende sind, ist besiegelt. Wenn der Grundbesitz der Gesellschaft nicht flüssig gemacht werden kann, ist keine Aussicht vorhanden, daß die zahlreichen Gläubiger auch nur ein Prozent Dividende erhalten.

Ein Viertelhundert. Einer Kutscherfrau auf dem Berliner Rieselgut Ruhlsdorf ward das 25. Kind beschert.

Zu 100 Mark war ein Berliner Ehemann verurteilt, weil er den 65jährigen Liebhaber seiner Frau sehr schwer gezüchtigt hatte. Wegen der erheblichen Verletzung des Don Juan ward die Berufung verworfen.

Das Wilhelmshavener Kriegsgericht der Küstenartillerie-Inspektion verurteilte wegen militärischen Aufruhrs einen Angeklagten zu acht, einen zu sechs, zwei zu fünf Jahren **Zuchthaus** und zwei Angeklagte zu fünf Jahren Gefängnis. Sie hatten gemeinschaftlich einen Unteroffizier verprügelt.

Im Scherz, aus fahrlässiger Hantierung mit Schußwaffen, sind im Anfang dieser Woche acht Personen getötet. Dreimal waren Kinder die Täter.

In Hamburg erschoß ein Friseur nach einem Streit seine Braut, eine junge Kontoristin. Beide waren sofort tot.

Verheerendes Schadenfeuer. Wie aus Graz gemeldet wird, steht die Ortschaft Waidmannsdorf in Flammen. Die Feuerwehren sind wegen Wassermangels machtlos. Sieben Gehöfte mit ihren Nebengebäuden sind bereits niedergebrannt. Den Besitzern ist alles Vieh und alle Habe verbrannt.

Bei einer Studentenmensur in Breslau wurden einem Paukanten drei Finger der rechten Hand abgeschlagen. Leider folgte Blutvergiftung, der der Verletzte erlegen ist.

Verhungert ist eine in den Vierzigern stehende Berliner Schneiderin. Sie war lungenleidend und konnte nicht mehr viel verdienen. Ihre Nachbarinnen hatten keine rechte Zeit, sich um die Kranke zu kümmern, und so starb sie an Entkräftung.

Maul- und Klauenseuche. Der Schweinehändler Schlimpert aus Trebsen stand vor dem Schöffengericht, weil er die Absperrmaßregeln gegen die Weiterverbreitung der Maul- und Klauenseuche durchbrochen hat. Er hat mehrere Schweine aus dem Seuchengebiet, zu dem Trebsen gehörte, ausgeführt. Das Urteil lautete auf eine Woche Gefängnis.

Drei Kinder stürzten in den letzten Tagen infolge Achtlosigkeit aus dem Fenster und fielen sich zu Tode.

Ein Karbidvorratsraum in die Luft geflogen. In Trostberg in Oberbayern ist der 2000 Kubikmeter fassende Karbid-Vorratsraum der Bayrischen Stickstoffwerke in Berlin in die Luft geflogen. Der ganze Eisenbetonbau ist zertrümmert. Zwei Arbeiter wurden getötet, 10 andere sind teils schwer, teils leicht verletzt. Der Fabrikbetrieb mußte eingestellt werden. Da eine Gefahr weiterer Explosion besteht, mußte bis auf weiteres auch der Verkehr der nahe an der Fabrik vorbeifahrenden Lokalbahn eingestellt werden.

Eine tragikomische Diebesgeschichte hat sich in Schonach im badischen Schwarzwald zugetragen. Dort war ein alter Bauer von einem Nachbarn des Haferdiebstahls bezichtigt worden, und der Gendarmeriewachtmeister und ein Gemeinderat mußten Haussuchung bei dem Beschuldigten abhalten. Sie fanden nichts, worauf der Verdächtige in seiner Stube gewaltig zu schimpfen anfing. Seine Ehre müsse ihm wiedergegeben werden, so schrie er ein über das andere Mal und schlug mit den Fäusten auf den Tisch, daß die Wände zitterten — und die Zimmerdecke, aus deren Ritzen plötzlich einige Haferkörner auf den Tisch herabfielen. Der Bauer wurde käseweiß, der Wachtmeister und der Gemeinderat aber gingen hinauf auf den Boden und hoben die Dielen ab, unter denen der ganze gestohlene Hafer fein säuberlich ausgebreitet lag.

In Voglöd im bayerischen Wald erschoß ein Arbeiter eine Witwe, die seine Heiratsanträge beharrlich ablehnte Die Unglückliche hinterließ vier Kinder.

Ein Opfer seines Berufs. Der Innsbrucker Universitätsprfessor Dr. Emanuel Hibler hatte sich vor drei Tagen bei einer Sektion durch Leichengift infiziert und ist nunmehr an dieser Infektion gestorben.

Die verstorbene Prinzessin Klotilde Bonaparte würde am vor. Mittwoch im Beisein ihrer Kinder und der ganzen italienischen Königsfamilie im Schlosse Moncalieri unweit Turin beigesetzt.

Ein schweres Grubenunglück hat sich in den Kohlenbergwerken von Marles (Dep. Pas de Calais) ereignet. Ein Gerüst, auf dem 10 Bergleute arbeiteten, brach aus unbekannter Ursache zusammen, und alle 10 Mann stürzten 125 Meter tief ab. Einer war auf der Stelle tot, die anderen neun erlitten tädliche Verletzungen.

Eine Stadt mit Frauenregiment ist Froissy unweit Paris. Alle städtischen Beamtenstellen, sowie die bei der Post, bei der Eisenbahn sind mit Damen besetzt, auch als Flurhüterin fungiert eine Frau, und ebenso gibt es eine Stadtpolizistin. Nur der Bürgermeister und Friedensrichter ist ein Mann.

Wie schnell kann ein Aeroplan fliegen? Diese Frage darf man wohl aufwerfen, nachdem ein französischer Offizier 163 Kilometer Stundengeschwindigkeit erreicht hat. Das ist also das Doppelte von dem, was ein tüchtiger Schnellzug in der Stunde leistet. In diesem Verhältnis würde man von Berlin nach Dresden in anderthalb Stunden fliegen.

30 Personen im Gedränge verunglückt. In Zarnzin (Rußland) entstand während einer Predigt des Mönches Iliodor, wozu aus den umliegenden Ortschaften 20 000 Menschen zusammengeströmt waren, ein furchtbares Gedränge. Drei Frauen wurden dabei getötet und einige Kinder zum Teil schwer verletzt.

Die Russen wollen besser sein, wie ihr Ruf. Sie bestreiten entschieden, daß neulich von ihren Grenzwachen auf einen deutschen Ballon scharf geschossen worden ist. In der Tat weist auch die Hülle keine Kugelspur auf und ebensowenig ist das bei früheren Gelegenheiten der Fall gewesen. Man darf also wohl annehmen, daß die Annahme, es habe sich nur um blinde Alarmschüsse für die Wache gehandelt, zutreffend gewesen ist.

Auf der Kommandobrücke eines englischen Dampfers wurde bei der großen Flottenrevue der Käpitän vom jähen Tode ereilt. Erst eine Viertelstunde später merkte man es.

Die Reitkunst der deutschen Offiziere. Eines der anziehendsten Momente in der internationalen Pferdeschau in Olympia, schreibt der Londoner Observer, war das Reiten der zwölf deutschen Offiziere, die eine Reihe verwickelter Evolutionen mit einer Grazie produzierten, die jeden, der für Reiten Verständnis hat, geradezu entzückten. Wenn man ehrlich sein will, muß man sagen, daß die deutschen Freunde uns eine ganze Menge bei Gelegenheit ihres ersten Besuches auf der Schau gelehrt haben. Daß aber unsere Offiziere sich diese Lehren zu Herren nehmen werden, das möchten wir nicht absolut sicher voraussagen. Zugegebenermaßen waren die Deutschen die bestberittenen Konkurrenten.

Die größte Lokomotive der Welt ist mit dem gewaltigen Gewicht von 280 Tonnen jetzt in Topeka in Amerika fertiggestellt worden. Die Maschine gehört zu den gegliederten Zwillings-Verbund-Mallet-Lokomotiven und ist bestimmt, Güterzüge von über 2000 Tonnen über einen sehr gebirgigen Abschnitt in Arizona zu bringen, wo große und lange Steigungen und scharfe Bogen vorkommen. Da es auf der Strecke kaum Wasser gibt, mußte auch der Tender ungewöhnlich große Abmachungen erhalten.

Henkersmahlzeiten. Jeder arme Sünder, der zum Tode verurteilt wird, bekommt auch heute noch — ein Rest mittelalterlicher Sitte — eine Henkersmahlzeit, d. h. er kann essen und trinken, was er will. Es wird ihm alles besorgt, soweit erreichbar; auch Zigarren werden ihm gewährt. Im Mittelalter sah eine Henkersmahlzeit aber ganz anders aus, Dazumal nahm nicht nur der Henker an dem letzten Schmause des Delinquenten teil, sondern auch die Richter, Magistratspersonen usw. beteiligten sich daran. Es sind noch mehrere Urkunden aus alter Zeit vorhanden, die darüber berichten, u. a. ein Küchenzettel für ein Henkersmahl aus dem Februar 1627 in Köln. Der Zettel enthält ein halbes Schock geröstete Eier, einen Korb Spinat, sechs Pfund Kalbsleber, neun Pfund Rindfleisch, neun Pfund Fische, vier Schüsseln Krapfen, also Pfannkuchen. Derartige Sitten sind vorüber.

Die Chinesen als Menschenfresser. In der französischen Akademie für Medizin machte Dr. Matignon, der längere Zeit als Arzt der französischen Botschaft in Peking geweilt hat, interessante Mitteilungen über die Bekämpfung der Pest in China und über die bedeutenden Fortschritte, die die öffentliche Hygiene des Himmlischen Reiches in den letzten Jahren gemacht hat. Aber trotz dieser Errungenschaften sind in vielen Landstrichen, so führte der französische Gelehrte aus, die Söhne des Himmels noch heute sozusagen Menschenfresser. Fast alle alten chinesischen Abhandlungen über Medizin rühmen die günstige Einwirkung des Genusses menschlicher Galle, die vor allem dazu beitragen soll, den Mut und die Tapferkeit des Patienten zu erhöhen. Aber noch merkwürdiger ist die Tatsache, daß noch heute in dem Tonking benachbarten chinesischen Provinzen der Brauch herrscht, die Leber des Feindes zu essen. Bei öffentlichen Hinrichtungen verteilt das Volk die Leber des Delinquenten unter sich; sie wird dann roh verschlungen oder zum wenigsten angebissen und ausgesaugt. Der Ursprung und Sinn dieses wenig appetitlichen Brauches läßt sich schwer feststellen, alte, abergläubische Vorstellungen spielen mit, die sich seit Jahrhunderten forterben.

C. K. Laßt die Haare mit Musik wachsen!" Diesen allen Kahlköpfigen tröstlichen Ruf stimmt ein amerikanischer Arzt an, der in der Musik das beste Mittel gegen Haarschwund erkannt hat. Die durch die Instrumente erzeugten Schallwellen erschüttern die Luft, und diese zitternden Bewegungen teilen sich den Haaren mit, für die das sehr heilsam sein soll. Die „Musikmassage", die dabei auf die Kopfhaut ausgeübt wird, stärkt und kräftigt den Haarboden besser, als jedes andere Mittel: der beste Beweis: die Haarfülle, deren sich die Musikvirtuosen stets erfreut haben. Den Phonographen eröffnet sich hier ein neues Feld der Wirksamkeit, wenn sie neben der Tonerzeugung auch die Haarerzeugung besorgen.

Wirbelsturm in Chile. Nach einer Meldung aus Iquique (Chile) sind die dortige Stadt und der Hafen von einem furchtbaren Gewittersturm, verbunden mit Wolkenbrüchen, heimgesucht worden. Frauen und Kinder liefen, von Panik ergriffen, durch die Straßen; dabei wurden mehrere Personen getötet oder verletzt. Einige voll beladene Boote sind untergegangen. Ein italienischer Segler, „Cavaliere Cimara", ist mit der ganzen Besatzung gestrandet und untergegangen.

„Mutter folge mir in den Tod",

Der ledige 48jährige Kaufmann und Gastwirt Kolb, in Mainz, der in der Rentengasse zwei Häuser besitzt und die Wirtschaft „Zur Muckerhöhle" mit seiner alten Mutter betreibt, geriet in den letzten Jahren ohne sein Verschulden in schlechte Vermögensverhältnisse. Das trieb ihn zum Selbstmord. Er legte sich auf die Erde und atmete durch einen Gummischlauch Gas ein. In einem hinterlassenen Schreiben an seine alte Mutter gab er dieser den Rat, wenn sie ihm in den Tod nachfolgen wollte, aus einem näher bezeichneten Fläschchen Lysol zu trinken. Die alte Frau befolgte den Rat ihres Sohnes. Sie trank von der Flüssigkeit, erbrach das Gift aber sofort. Sie wurde ins Hospital gebracht und wurde so gerettet; der Sohn ist tot.

---

ch Sie heute den Tag über als Richter meiner Schwester gegenübersitzen sah, da habe ich Sie . . ."

Sie stockte, bis er sie bat, fortzufahren.

„Nun denn, ich will ja offen sein: Da habe ich Sie als den strengsten Richter für meine Schwester gefürchtet. Aber ich habe auch gehofft, daß Sie gerecht sein würden. Könnten meine Worte Ihr Herz der Milde öffnen . . ?" Sie unterbrach sich, fast heftig. „Doch nein, Sie sollen nicht denken, daß ich mit meinen Klagen Ihre Ueberzeugung beeinflussen will. Nur, die Wohltat möchte ich einmal genießen, die ich bisher vermißt, meinem armen, gepreßten Herzen endlich einmal Luft machen zu können."

„Ich werde Ihr Vertrauen zu würdigen wissen", sagte er warm, „und Sie dürfen über mich befehlen, wenn ich Ihnen später nützlich sein kann."

„Danke!" erwiderte sie leise. „Aber Sie werden es nicht falsch deuten, daß ich so zu Ihnen spreche?"

Voll schaute er dem bangenden jungen Menschenkinde ins Gesicht.

„Ihre Worte sollte ich mißdeuten, Fräulein Alice? In der bittersten Stelle, an der wir uns heute kennen gelernt, im Saale der Gerechtigkeit, da denkt man nicht ans Mißdeuten."

Mit solchem innigen Dank schaute sie zu ihm auf, daß er sich tief bewegt fühlte.

Da blitzte ein Lichtschimmer durch das Schneetreiben. „Jotte doch, endlich kommen Sie, Herr Doktor. Dachte schon, Sie würden den Weg bei dem Wetter nicht rausfinden!" So sprach eine rauhe Stimme.

„Stöppner, sind Sie's?" rief Lothar zurück.

„Immer derjenige, welcher, Herr Doktor!" klang es zurück. „Na, nu kommen Sie man!"

Man war bei der großen Fabrik, deren zweiter Direktor Haller ist, angekommen, und der, welcher sie empfing, war Peter Stöppner, der Torhüter, ein Kriegsinvalide von 1870. Mit einer großen Laterne suchte er den schneeverwehten Weg möglichst zu erhellen.

„N'abend, Herr Doktor!" sagte er dann vergnügt. „Aber, entschuldigen der Herr Doktor," er hatte nun erkannt, daß neben dem von ihm hochverehrten jungen Mann eine weibliche Gestalt herschritt. Der Dr. Lothar Haller nicht allein, sondern mit einer Dame? Das war noch nicht dagewesen. Und der Alte schnaufte und schluckte vor Aufregung ganz sonderbar. Was hatte das zu bedeuten?

Haller kam aber ein guter Gedanke. „Stöppner, ist Ihre Stube noch warm?" — „Hochmollig!" war die Antwort. — „Ihre Frau ist auch noch auf?" — „Meine Sophie? Natürlich! Sie stopft meine Strümpfe, sagt, ich wär'n oller Reißdeubel." — „Schön! Dann sagen Sie Ihrer Frau mal, Sie möchte eine Tasse Kaffee kochen und von dem Schinken bringen, den sie für mich geholt. Und dann möchte ich mit der Dame hier in Ihrer Stube ein paar Worte reden."

„Aber selbstredend, Herr Direktor!" Und Peter Stöppner nahm trotz des Schneewetters zum Zeichen der Dienstwilligkeit seine Mütze ab. „Bitte, treten die Herrschaften nur näher! Sophie!" rief er dann.

Eine saubere Frau öffnete die Tür und blickte gleichfalls erstaunt auf die Eintretenden. Ihre guten Augen nahmen als sie ‚neben dem Doktor, dessen Wohnung sie in Ordnung hielt, eine Dame erblickte, aber einen so merkwürdigen Ausdruck an, als wollte sie sagen: „Eher hätte ich gedacht, der Himmel stürzte ein, als daß ich den Herrn Doktor in der Nacht so ankommen sehen würde."

Aber es sollte gleich eine neue Ueberraschung geben. Alice Wedenfeld schlug von ihrem Gesicht den Schleier zurück, hinter dem sie bei dem Erscheinen Peter Stöppner's ihre Züge verborgen hatte. Und der einfachen Frau beide Hände herzlich entgegenstreckend, rief sie: „Sophie, kennst Du mich nicht mehr?"

Während Dr. Haller erstaunt auf diese Begrüßungsszene hinschaute, der Ehemann Stöppner ein grunzendes „Nanu?" murmelte, hatte sich das freundliche Gesicht der Frau Stöppner noch mehr verfinstert. Fast hart klang es, als sie antwortete: „Fräulein Alice, Sie mitten in der Nacht noch auf der Straße?"

„Olle, red' kein Blech!" rief ihr Mann heftig, und Lothar Haller fühlte, daß seine sonst sprichwörtliche Ruhe plötzlich recht gering zu werden drohe. Wie doch die Menschen sind! Diese Frau Stöppner war die Gutherzigkeit sonst selber, sie war die erste, bereit, einen Schritt des Leichtsinns zu entschuldigen, wenn mit ihm keine schwere Schuld verbunden war, und nun? Ach, das war doch stark . . .

Alice Wedenfeld war die Einzige, die ihre volle Fassung bewahrt hatte. Sie atmete etwas rascher, aber keinerlei Aufregung war ihr anzumerken, als sie zu Dr. Haller erklärend bemerkte: „Sie ist meine alte Amme, die mich doch lieb hat!" um dann fortzufahren: „Sophie, so etwas denkst Du von mir?"

„Ja, Mädelchen, aber du, Mädelchen!" die alte Frau schluchzte beinah.

„Siehst Du, Sophie," antwortete das junge Mädchen in einem Ton, der Lothar Haller beinahe durchs Herz schnitt, „Du erinnerst Dich Deines Mädelchens schon wieder. Und sei ganz unbesorgt, Dein Mädelchen bleibt Dein Mädelchen und vergißt Dich nicht, wenn Dich auch alle sonst vergessen."

„Aber die Geschichte da draußen, beim Schwurgericht!" Frau Sophie Stöppner sagte es heiser, als wollte ihr die Stimme versagen. Polizei, Gericht und nun gar Schwurgericht waren für sie furchtbare Dinge.

„Eben von dort kommen wir," war die ruhige Antwort. „Und nicht wahr, nun bist Du so gut und besorgst mir eine Tasse Kaffee. Mich friert und dem Herrn Doktor wohl auch!"

Frau Sophie erwiderte nichts mehr; aber was sie beim Hinausgehen zwischen den Zähnen murmelte, verstand Lothar Haller sehr wohl. „Der infame Junge!" lauteten die wenigen Worte. (Fortsetzung folgt.)



Jasmatzi-CIGARETTEN

Ueberall und Allermeist!

Unsere Marine Stück: 2 Pfg. — Elmas 3-5 Pfg. — Jasmatzi Dubec 2½ Pfg.

Qualität in höchster Vollendung.



Anerkannt sehr leistungsfähig ist die Weltfirma

Gebrüder Rauh

Gräfrath bei Solingen

Stahlwarenfabrik und Versandhaus I. Ranges.

Versand direkt an Private.

Nachstehende Waren versenden wir **30 Tage zur Probe.**

Neu! Vexier- oder Sicherheits-Portemonnaie „Hansa“ Neu!

Abbildung in natürl. Grösse



Geräumig und ausserordentlich solide.

Fest und sicher verschlossen. Kann nur von Eingeweihten geöffnet werden.

Echtes schwarzes Seehundleder, fein vernickelter Aussen- und Innenbügel, echtes, starkes Lederfutter, 3 Fächer.

No. 9640 Preis per Stück nur **Mk. 1.40**

2 Buchstaben oder 1 Monogramm in Golddruck in das Leder eingepresst kosten 10 Pf., der ganze Name 20 Pf.

Ausführliche Gebrauchsanweisung wird jedem Stück beigefügt.



No. 582½ Damen-Schere

aus bestem Stahl, tadellos schneidend, fein vernickelt und vergoldet, 15½ cm lang,

per Stück **nur Mk. 1.10.**

Versand unter Nachnahme oder gegen Vorauszahlung des Betrages.

Garantie-Schein: Nicht gefallende Waren tauschen wir bereitwilligst um oder zahlen den Betrag zurück.

Umsonst u. portofrei versenden wir **auf Wunsch** an jedermann unseren neuesten illustrierten

Pracht-Katalog,

welcher ca. **10 000 Gegenstände** aller Warengattungen in grösster Auswahl enthält.

Warenlager im Werte von ca. ½ Million M.

Der Weltruf unserer Firma bürgt dafür, dass nur elegante, gediegene u. preiswürdige Ware zum Versand kommt.

Tausende Anerkennungsschreiben loben die Güte und Qualität unserer Waren.

Wir bitten genau auf unsere Firma und Fabrikmarke zu achten.



Eingetragene Fabrik Marke

Bei Sammel-Aufträgen Extra-Vergünstigungen. 81

Technikum Hochbau- Maschinenbau-, Zieglerschule. Heizerschule.

Elektroschule. Beginn Ende Okt. Vorunterr. Anfang Okt. Satzungen kostenfrei. 20

Lemgo i. L.

PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianos mit **eingebautem** Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik,

gegr. 1794

Barmen,

Neuerweg 38—42.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Versende gegen Nachnahme direkt an Private **gutes**

Haarbrücker Roggenbrot

ca. 7 Pfd. für 80 Pfg. und Stuten für 90 Pfg. 17

Vertreter gesucht.

B. Poltmann, Bäckermeister,

Haarbrück,

Kreis Höxter a. d. Weser.

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

1 Tabakspfeife umsonst zu 5 Pfd. meines berühmten Förstertabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. zus. M. 5.— frk. 9 Pfd. Jagd-Kanaster m. Pfeife M. 6.50 frk. 9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeb. ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden)

Fabrik. Weltruf!

Schönes Gütchen

12 Morgen groß, mit guten Gebäuden u. schönem Obsthof, in herrlicher Lage in d. Nähe von Hattingen wird mit kleiner Anzahlung verkauft. Näheres durch **Emil Kehrmann, Josnacken** bei Langenberg

---

Kotten

von 12 Morgen mit Nebengebäude, in der Nähe des Bahnhofs Herbede gelegen, unter günstigen Bedingungen sofort oder später ganz oder geteilt zu verkaufen.

Offerten unt. **Nr. 3994** an die Geschäftsst. d. Ztg in Hattingen

---

Ein schön gelegener [4131

Kotten

nebst 5½ Morgen Land inkl. Obsthof in **Altendorf** (Ruhr) zu verkaufen ev. zu vermieten.

Ferd. Bergmann,

Buer i. W., Essenerstr. 131.

Von der Reise zurück.

Dr. Fabry,

Spezialarzt 3922

für Hautkrankheiten,

Bochum, Schillerstr. 25.

Taschenfeuerzeug

(Ein Druck gibt Feuer)

fein vernickelt . . . Mk. 1.35

matt Silber . . . „ 1.95

3893 Porto 20 Pfg.

Willy Dümke, Elberfeld.

HAUSPUTZ

am schönsten mit

LUHNS

Wasch-Extrakt



Bauschule Rastede (Oldbg.)

Meister- u. Polierkurse. Vollständ. Ausbildung i. 5 Mon.

82 Ausführl. Progr. frei.

Überzeugen Sie sich, daß die

Deutschland-Fahrräder



in der Qualität **die besten,** dabei im Preise **außerordentlich billig** sind! Verlangen Sie gefl. kostenfrei illustr. über 400 Seiten starke u. 28×35 cm. große **Preisliste** die reichhaltigste d. Branche auch über Radfahrer-, Auto- und photogr. Bedarfsartikel, Nähmaschinen, Waffen, Uhren, Musik- und Goldwaren etc. von

August Stukenbrok, Einbeck 15

Grösstes Fahrradhaus Deutschlands.

Miet-Pianos

in grosser Auswahl, günstige Bedingungen bei späterem Kaufe

Rud. Ibach Sohn,

Barmen, Neuerweg 40/42.

Tüchtige Stahlputzer

bei hohem Lohn u. dauernder Beschäftigung sofort gesucht.

Stahlwerk Krieger Akt.-Ges. Düsseldorf-Oberkassel. 4258

Hohe Provision

zahlt ein **Sägewerksbesitzer** für Vermittlung von Aufträgen in Hölzern aller Art. 4106

Zuschriften unter **Of. M. 1251** an **Rudolf Mosse, Düsseldorf.**

Suche sofort oder 1. Juli ein evgl. 4240

Mädchen

aus braver Familie nicht unter 18 Jahren z. Stütze und zeitweise Mitbedienung der Gäste.

Restaurant zur Post. Friedr. Dingebauer, Eickel II bei Wanne.

Suche zum 1. Juli ein ordentliches 4281

Mädchen,

nicht über 16 Jahre, welches Liebe zu Kindern hat.

Frau Gustav Knäpper Blankenstein.

---

50 Mk. Wochenlohn

oder 50-60% Provision

erhält Jeder, der den **Verkauf** meiner weltberühmten Schilder u. Waren übernimmt, darunter letzte Neuheiten u. konkurrenzlose Massenartikel. — **Ich erbringe die Beweise durch Originalbestellungen, daß viele meiner Vertreter, wo die Waren bis jetzt eingeführt waren, mehr als 30 Mk. pro Tag verdienten.** Auskunft gratis. Vertr. wird als Haupt- sowie auch als Nebenbeich. übertrag. Anfrage per Postkarte genügt. 34

Schilderfabrik,

Post Erbach im Westerwald

Frische Süßrahmtafelbutter, garantiert reine Naturbutter, versende Kübel ca. 10 Pfd. geg. Nachnahme 8 Mark 80 Pfg. Bes. **Persian,** Kallningken Ostpr.

---

[752] **Vertreter, Reisende** gesucht, für kalt waschb. Dauerwäsche, Strohhüte, Kravatten, viel. arten, u. and. Neuheiten. **Wäschef. Eid Nachf. Frankfurt M.**

Anst. Anstreicher-gehilfe gesucht. 1737

Gustav Wahl, Linden, Hochstraße 23.

Persil

das selbsttätige **Waschmittel**

Wäscht und bleicht von selbst. — Beseitigt Blut-, Obst-, Cacao-, Tinte-, Rotwein- und andere Flecken. Greift nicht das Gewebe an!

Schont und erhält die Wäsche!

Ist garantiert unschädlich! Verbilligt das Waschen! Spart Zeit, Arbeit und Geld!

Erhältlich nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Alleinige Fabrikanten auch der weltberühmten

Henkel's Bleich-Soda

Zweites Blatt zu Nr. 26.

Der Weiberaufstand.

Der „Rhein.-Westf. Ztg." wird von einem Weibenaufstand geschrieben, der im April in Samoa stattgefunden. Der Pfanzer Michaelis hatte in der „Sam. Ztg." neuen Ansiedlern empfohlen, sich ihre deutsche Frau gleich mitzubringen, da sie sonst gar bald in die schmierigen Arme einer braunen oder halbbraunen Schönen sinken würden. Dies empörte alle die Samoanerinnen, die mit Weißen in mehr oder minder legitimer Ehe leben, und sie brachen nach Michaelis Farm auf, die ihnen angetane Schmacht blutig zu rächen.

Glanz gleich, wir packen den verdammten Kerl trotzdem, voran! so rief eine der racheschnaubenden Hyänen und schwang voll Wu eine Reittpeitsche. Andere hatten sich mit Stöcken bewaffnet. Es war aber auch schwere Montur vertreten. Die Frau eines an Lepra verstorbenen Schmiedes hatte die Schmiedezange mitgenommen. Eine besondere Abteilung trug einen Teer-Eimer und einen Korb voll Federn. Teils barfüßig, teils beschuht, trabte das Amazonenheer an uns vorüber."

Michaelis wurde aber noch rechtzeitig von einer Schar Polizisten gewarnt und in Schutzhaft genommen. Es wurde dann sogar versucht, das Gefängnis zu stürmen und man zerstreute sich erst, als die Polizisten zu feuern drohten. Am Abend fand eine Versammlung der weißen Ehemänner und Liebhaber der mutigen Amazonen in der Markthalle statt. Man verfaßte eine Protestnote gegen den Beleidiger der Rassenehre und verlangte seine Entfernung aus dem Schutzgebiete. Michaelis wurde zwei Tage später unter polizeilicher Bedeckung auf den Australdampfer gebracht und mußte das Land verlassen.

Nach der Zuschrift hatte Michaelis gerade mit Freimut in eine offene Wunde gegriffen. Es soll in Samoa die größere Hälfte aller Weißen mit farbigen Frauen oder Wirtschafterinnen leben. — Sogar von den 30 Beamten des Gouvernements hätten nur acht weiße, 12 hingegen farbige Frauen. Bereits gebe es 1100 Mischlinge bei 500 Weißen!

Die kommende Ruhrgenossenschaft.

Eine Kommission aus Vertretern der zuständigen Ministerien, Oberpräsidenten usw. bereiste dieser Tage den Lauf der Ruhr, um Studien zum Zwecke der Schaffung eines Verbandes zu sammeln, der ähnlich wie die Emschergenossenschaft für den Lauf der Emscher für die Ruhr wirken soll. Dr. Imhoff von der Emschergenossenschaft hat es auf Anregung des Regierungspräsidenten v. Bake in Arnsberg unternommen, über die Reinhaltung der Ruhr in einer beachtenswerten Schrift alles Material zusammenzustellen, das bei der Gründung einer Genossenschaft in Betracht gezogen werden muß.

Als Träger einer solchen Genossenschaft kommen 28 Kreise und die aus den Kreisen ausgeschiedenen Städte der Regierungsbezirke Arnsberg und Düsseldorf in Betracht, deren Einwohnerzahl zusammen 1 080 000 beträgt; davon entfallen auf Arnsberg 839 000 und auf Düsseldorf 241 000 Einwohner. Die in Betracht kommenden Städte und Landkreise sind in allererster Linie Hattingen dann Hagen-Stadt, Hagen-Land, Iserlohn-Land, Meschede, Lüdenscheid, Iserlohn-Stadt, ferner die nur teilweise in das Ruhrgebiet entwässernden: Mülheim, Altena, Bochum, Arnsberg, Essen-Land, Mettmann, Olpe, Schwelm, Witten, Hörde, Essen-Stadt, Brilon, Hamm, Soest, Lippstadt, Oberhausen, Dortmund-Land, Duisburg, Düsseldorf-Land, Gelsenkirchen-Land und Bochum-Stadt. Diese Reihenfolgen entsprechen der Staffelung der in den bezeichneten Orten zur Ruhr entwässernden Einwohner.

Für den Grad der Verseuchung dient als bester Maßstab die Einwohnerzahl, wobei man für je 500 Einwohner einer kanalisierten Stadt etwa 1 Sekundenliter rechnet. Außer diesem „häuslichen Schmutz kommt aber die Schädlichkeit der Verseuchung durch Fabrikabwässer in Frage, dessen Berechnung und Wertung naturgemäß von der Art und Weise des Werkes abhängig ist. An der Ruhr aber ist hauptsächlich bei der Trinkwasserfrage nur der Schlamm als schädlich anzusehen, und zwar sowohl der infolge von besonderen Eigenschaften des Wassers später auf chemischem oder bakteriologischem Wege gebildet wird. Beide Verseuchungsarten sind örtlich sehr ungleich verteilt.

Die Ruhr wäre längst verschlammt, wenn nicht jährlich ein- oder zweimal ein starkes Hochwasser den Fluß ausspülte. Da die Verschlammung die Güte des Wassers sehr in Frage stellt, so haben die Wasserwerke ein großes Interesse an der Reinigung der Ruhr und Schritte unternommen, daß die Städte und Fabriken pflichtgemäß ihren Schlamm zurückhalten. Wenn auch nicht anzunehmen ist, daß die Ruhr jemals ein „Abwässerfluß" wie die Emscher werden wird, so ist doch für die Wassergewinnung festzuhalten, daß von der natürlichen Filtration mit umso größerer Wahrscheinlichkeit eine günstige Wirkung zu erwarten ist, je reiner das Flußwasser selbst war. Die Reinhaltung der Ruhr bleibt also für die Wasserwerke eine Lebensfrage.

Aber die planmäßige Reinhaltung der Ruhr ist auch nötig, wenn die Wasserwerke nicht vorhanden wären, sie ist nötig, um die Städte und Fabriken von den Schwierigkeiten der Abwässerplage zu befreien. Ein jeder kennt die langwierigen Prozesse, die von den Unterliegern wegen der Verschlammung geführt werden. Also Kläranlagen sind nötig. Wer soll sie bauen, betreiben, beaufsichtigen? Die ursprüngliche Art war, daß jeder, der Abwässer lieferte, dahin sorgte, sie zu reinigen und zu klären, eine Dezentralisation der Arbeit und der Kosten, die alle Arbeit und Kosten einer großen gemeinsamen Anlage überstieg. Bahnbrechend wirkte erst die Emschergenossenschaft hauptsächlich durch die verwaltungstechnische Lösung, die in dem Gesetz vom 14. 7. 1904 gegeben ist. Der Gedanke, Vorflutregelung und Abwässerreinigung zusammen zu werfen, ist schon beim Oelbachverband, eines Nebenbaches der Ruhr, zu finden, den Landrat Gerstein-Bochum gegründet hatte. Um diesen Gedanken nun für das Ruhrgebiet auszuführen, ist ein Sondergesetz notwendig, das die Gründung einer Genossenschaft und die Verteilung der Kostenfrage regelt. Alle Schwierigkeiten werden dadurch beseitigt.

Die Kosten einer planmäßigen Anlage von Klärteichen werden auf etwa **4 600 000 Mark** geschätzt, die jährliche Belastung (einschließlich Zins und Tilgung) wird 550 000 Mark betragen. Hiervon kommen jährlich 200 000 Mark auf biologische Körper.

Hoffen wir, daß es gelingt, den großartigen Gedanken zu verwirklichen. Die ersten Schritte sind getan.

Von Englands größter Dichterin.

Zum 50. Todestage

Elizabeth Barrett Brownings. (29. Juni.)

Unter den Dichterinnen des 19. Jahrhunderts, die sich den Lorbeerkranz des Ruhmes um die Stirn winden durften, ist neben unserer Annette von Droste-Hülshoff Elisabeth Barrett Browning das reichste lyrische Genie; sie ist nicht nur Englands größte Poetin, sondern überhaupt eine der wenigen Frauen der Weltliteratur, die das Höchste der Kunst erreicht haben, Rainer Maria Rilke hat ihren Gedichten eine Uebersetzung gewidmet, die zu dem schönsten gehört, die wir in deutscher Sprache besitzen, und uns gestattet, den Zauber der liebeglühenden „Portugiesischen Sonette", in welcher eine ideale Dichterliebe, leidenschaftliche Hingebung mit tiefem Ernst der Weltauffassung und ein alles überwindender Höhenflug der Gedanken zum Ausdruck gelangt, fast so tief wie im Original auszukosten. Als ein wahres Wunderkind wuchs Elisabeth auf dem Landgute Hope End ihres Vaters in Worchestershire auf. Mit 14 Jahren, da andere Mädchen noch über kindlichen Aufsätzen brüten, verfaßte sie ein Epos „Die Schlacht von Marathon", ein wunderbar frühreifes Werk, das eine starke plastische Phantasie verrät und das der stolze Vater in 50 Exemplaren drucken ließ. Das junge Mädchen las schon damals die griechischen Tragiker und die Kirchenväter im Urtext, widmete sich hebräischen Studien und nahm es zugleich im Reiten und Turnen mit jedem Jungen auf. Da warf ein unglücklicher Sturz vom Pferde den ersten Schatten auf ihr junges Leben, aus dem die blaue Blume der Poesie erblühen sollte. Sie kränkelte seitdem, ein Brustleiden zeigte sich, das sie jahrelang ans Zimmer fesselte. Nun ergriff sie ein wilder Lesehunger, immer tiefer versenkte sie sich in die Welt der Literatur und als dann neue Schicksalsschläge hinzutraten, als sie die Mutter verlor und ihr Lieblingsbruder eines Morgens als unkenntlicher Leichnam von den Wellen ans Land gespült wurde, da brach der von früh an genährte Drang zum Dichten immer stärker hervor. Während zunächst eine milde Resignation, von dem ruhigen Frieden ihres Krankenzimmers erzählt, tritt in ihrer ersten größeren Sammlung selbständiger Gedichte, die sie 1844, mit 38 Jahren veröffentlichte, plötzlich ein ahnungsvolles Sehnen, ein unbestimmtes Hoffen hervor, wie das Rauschen der Blätter vor dem Sturm. Und bald brach der Sturm der Leidenschaft über sie herein, als in der Fülle reifer Männlichkeit der junge Dichter Robert Browning an ihr Krankenbett trat. Die schlanke, zarte, kränkliche Frau suchte sich vergebens gegen die heiße Werbung des Mannes zu wehren, von dem sie doch fühlte, daß er für sie bestimmt war. Da ihr Vater die Einwilligung zu der Ehe verweigerte, weil er sein krankes Kind nicht von sich lassen wollte, mußte eine romantische Flucht die Liebenden hinwegführen, aus dem nebligen England nach dem sonnigen Italien. Ihr Vater hat ihr nie verziehen, aber Elisabeth hat in ihrer Ehe das volle Glück gefunden. Als Zeugnis ihrer Liebe schenkte sie der Welt die „portugiesische Sonette", einen Zyklus leidenschaftlich keuscher Liebes-Sonette, der in der Weltliteratur einzig dasteht. Das Werk ihrer Ehe, der Versroman „Aurora Leigh", von dem sie wohl sagte, daß sie auf zwanzig Auroras nicht so stolz sein würde wie auf ihr kleines Söhnchen, ist von dem Geist der echt weiblichen Liebe und Mütterlichkeit erfüllt. Ihr Brustleiden schien sich in dem milden Lichte italienischer Luft gebessert zu haben, doch kränkelte sie 1861 wieder mehr. Browning wachte die Nächte hindurch an ihrem Bette, obwohl keine besondere Gefahr vorhanden schien. So verbrachten sie noch die Nacht vom 28. Juni in jener ungetrübten Seelenharmonie, die diese Ehe so rein verklärte; morgens gegen halb fünf Uhr fragte er sie, wie sie sich fühle, und sie antwortete mit einem glückseligen Lächeln, während sie ihre Wange an die seine lehnte: „Wundervoll!" Gleich darauf war sie ohne jede Spur von Todeskampf verschieden, in den Armen ihres Gatten. Auf dem protestantischen Friedhof zu Florenz ruhen nun die irdischen Reste von Englands größter Dichterin.

Lagerleben.

Das ganze Dienstjahr über ruht das Leben auf den Truppenübungs- und Schießplätzen nicht, aber mit Frühlingsanfang beginnt die Hochsaison, die bis zum Beginn der Herbstmanöver anhält. Dann flaut den Winter über das militärische Treiben etwas ab, ganz erlöschen aber kann es nur auf Tage. Vor 1870 belächelten wir die Franzosen wegen ihres ewigen Lagers in Chalons, auf dem die französische Armee ausschließlich ihre Exerzierübungen und Manöver abhielt, beides höchst schablonenhaft, während bei uns nur für einzelne Artillerieschießübungen mit scharfer Munition die wenigen Schießplätze bei Jüterbog, Wahn, Tegel usw. aufgesucht, die Felddienst- und gefechtsmäßigen Schießübungen aber in wechselndem, freien Gelände abgehalten wurden. Allmählich wechselten beide Armeen ihre Rollen. Die Franzosen gaben ihre Lagertaktik auf und suchten unsere von der Schablone freien Manöver nachzuahmen. In Deutschland aber kam man zur Erkenntnis, daß bei der sich stetig steigernden Tragweite der Geschosse und der die Benutzung der Fluren stetig verteuernden, wenn nicht ganz unmöglich machenden Verfeinerung und Ausbreitung der landwirtschaftlich benutzten Flächen eine wirklich kriegsmäßige Ausbildung der Truppe nur noch auf Uebungsplätzen zu erreichen ist. So kam es, daß heute der deutschen Armee vorläufig 24, bald jedoch noch mehr große Truppenübungsplätze zur Verfügung stehen, die Franzosen aber nur auf 8 verhältnismäßig kleine Plätze rechnen können. Die Plätze werden ausgenutzt, soweit es möglich ist. Schon zu den Uebungen in Bataillonen, Eskadrons und Batterien werden sie aufgesucht, und zwar möglichst früh im Jahre; hat die Belegung aber einmal begonnen, so drückt bis zu den Herbstübungen ein Truppenteil dem andern die Barackenschlüssel in die Hand. Bis zu den Brigadeübungen ist das Lager voll belegt, vielfach müssen einstweilige Unterkunftsräume geschaffen und die in der Nähe liegenden Ortschaften zur Unterbringung herangezogen werden. Ist das stehende Heer zu den Brigade- usw. Uebungen endlich abgerückt, so melden sich die Reserve-Infanterieregimenter oder Feldartillerieabteilungen und Fußartilleriebataillone, nach diesen die Offiziere des Beurlaubtenstandes zu Schießkursen usw. Ein belebtes, buntes Bild zeigen daher gleichzeitig alle Plätze, sei es nun das liebliche Döberitz, das sandige Jüterbog, die sonnige Senne oder das frostige Elsenborn. Nirgends Ruh' bei Tag und Nacht! Frühmorgens, wenn die Hähne krähen, zieht die erste Tour hinaus aus dem Lager mit klingendem Spiel, spät abends bei Mondenschein lautlos der Krieger zur unvermeidlichen Nachtübung. Nur in den Mittagsstunden des heißen Sommers, wenn die Sonnenhitze auf dem menschenleeren Uebungsplatze flimmert und brütend sich auf die Wellblechbaracken legt, tritt auf kurze Zeit eine Ruhepause ein, und man glaubt, durch die schwüle Luft den tausendfachen Atemzug der eng beieinander ruhenden Menschen zu spüren. Nach dem Nachmittagsdienste aber, mit Beginn der dienstfreien Zeit hebt ein fröhliches Treiben an; dicht füllen sich die malerisch am Rande des Platzes gruppierten Schenken, soweit sie nicht verboten sind, zu Trunk und Tanz lockend.

Mutterliebe.

Eine Skizze in Briefen von Ana Grack.

(Nachdruck verboten.)

Mein innigstgeliebtes Kind!

Der Flieder blüht bei uns. Du weißt, was das heißt, wenn in Dohnsfelde der Flieder blüht. Nicht einzelne Trauben hängen da und dort duftend hernieder — nein, das ganze Dorf ist ein leuchtendes, duftendes Blütenmeer, man sieht fast kein Grün vor lauter Blüten. Selbst die enge Gasse nach dem Armenhaus hinunter, die du als Kind so oft vom Pfarrhaus hinabgelaufen bist und die sich sonst keiner besonderen Schönheit erfreut, ist jetzt ein duftender Blütentraum. In unserm Garten ist es am herrlichsten, und ich freue mich unendlich an der Schönheit, die mich umgibt. Wie dankbar bin ich immer wieder dem Schicksal, daß gerade nach deines Vaters Tode ein neues Pfarrhaus unumgänglich nötig schien und daß es aus sanitären Gründen eine Strecke ab vom Kirchhof gebaut werden mußte. Wieviel schwerer hätte ich mich in den furchtbaren Verlust gefunden, wenn ich auch noch heimatlos geworden und gezwungen gewesen wäre, anderwärts einzuwurzeln. Dies Fleckchen Erde tröstet mich über manche einsame Stunde hinweg, zumal alles unverändert geblieben ist seit dem Tage, da der Tod deinen Vater so plötzlich von seiner Arbeit abrief, daß sein Herz früher zu schlagen aufhörte, als die Tinte auf dem Papier trocknete, darauf er soeben noch geschrieben hatte. Mir ist mitunter, als müßte ich ihn noch in seiner Stube finden, ja, am Sonnabend meine ich, ihn auf und abgehen und seine Predigt memorieren zu hören, und ich wende oft den Kopf, ob er noch immer nicht herauskäme und sich zu mir setzte. Aber wenn ich dann zurückblicke und das schwarze Kreuz von Kirchhof zu mir hinübergrüßt, dann wird mir die Wirklichkeit klar, und ich weiß, wo ich ihn zu suchen habe und wo er meiner harret.

Aber wozu schreibe ich dir das alles und mache dir dein Herz schwer, mein Geliebtes, mein Süßes du — ich bin ja fröhlich und heiter in dem Gedanken, dich in wenigen Tagen hier zu haben. Denn zu Pfingsten kommt mein Herzblatt, das weiß ich — wie könnte ich Pfingsten feiern ohne mein Kind, — wie könnte der Flieder in Dohnsfelde blühen, ohne daß du, mein Liebstes, ihn gesehen hättest — — —

Ich lebe seit Tagen und Wochen in dem Gedanken an dein Kommen und rüste das ganze Haus zu deinem Empfang. Ich fühle mich jetzt wieder etwas wohler und kann fast alles allein besorgen. Die alte Dautern ist auch garnicht mehr auf dem Damm und kommt oft tagelang nicht, doch möchte ich mir nicht gerne eine andere Bedienung suchen, so lange es die alte treue Seele noch übernimmt. Ich hoffe, sie wird sich im Laufe des Sommers wieder erholen. Es ist mir auch gut, wenn ich viel Beschäftigung habe. Die Gedanken irren dann nicht soviel umher, sie spinnen nicht soviel Pläne, wie es sein könnte, wenn du immer bei mir wärest — ich empfinde die Einsamkeit nicht so drückend, ich fühle mich nicht so verlassen.

O könnten wir zusammen sein, mein liebes Kind, könnte ich immer für dich sorgen, für dich arbeiten! — Meine Liebe möchte dich umhüllen wie ein weicher Mantel und dich vor allen Fährlichkeiten schützen.

Ich schreibe diesen Brief draußen in der Fliederlaube, die weißen Büsche stehen schon in voller Blüte, doch die blauen und roten brechen erst eben auf und warten dein, um ihre volle Pracht zu entfalten.

In drei Tagen ist Pfingstsonnabend — in drei Tagen habe ich mein Kind bei mir — es gibt keine größere Freude für mich. Komme so früh als möglich, mein Herzenskind, ich zähle die Stunden und erwarte dich mit großer Sehnsucht.

Es küßt dich deine Mutter.

Geliebte Mutter!

Eben erhalte ich deinen Brief und beantworte ihn umgehend. Es ist mir diesmal leider nicht möglich, das Pfingstfest bei dir zu verleben. Die weite Reise lohnt wirklich nicht für fünf Tage. Ich habe sechs Stunden Bahn und dann noch eine mit dem Wagen zu fahren, um nach deinem gottverlassenen Dohnsfelde zu kommen. Nimm es nicht übel, Mutter, aber es muß doch endlich heraus — du solltest dich nicht länger in dem weltabgeschiedenen Dorfe lebendig begraben. Du hörst und siehst nichts von der Welt, du spürst nichts von dem schnellen Pulsschlag unserer Zeit — du ahnst nicht, wie kostbar jeder Tag und jede Stunde ist, wie peinlich der im Leben Stehende jede Minute ausnutzen muß, auch im Genuß. Sonst würdest du nicht immer wieder mit Bestimmtheit erwarten, daß ich mich in Dohnsfelde einspinnen und lange Tage damit verbringen soll, die Fliederblüte zu bewundern und dem Sang der Nachtigall zu lauschen. Ich bin wirklich noch nicht weltmüde genug dazu und hoffe es auch in den ersten Jahrzehnten nicht zu werden, denn so geschmäht unsere schnell pulsierende Zeit von eurer Generation wird — sie erhält uns sicherlich länger jung und macht uns länger genußfähig und genußbedürftig. Ich wenigstens nehme mir heute schon vor, mit sechzig Jahren noch lange nicht in einem Dohnsfelde zu sitzen und nur der Erinnerung zu leben.

Verarge es mir darum, bitte, nicht, wenn ich diesmal nicht komme. Tante Cilly hat mich für das Fest zu sich eingeladen, und ich sehe keinen Grund, die Einladung abzuschlagen, zumal mir in ihrem Hause die einzige Gelegenheit geboten wird, Verbindungen anzuknüpfen und in Kreise zu gelangen, die mir zusagen und meinen Lebenshunger befriedigen. Onkel Bodo hat sogar eine Autofahrt nach Frankfurt am Main geplant, Tante Cilly hat mir ein entzückendes Kostüm dazu geschenkt.

Ich freue mich schon grenzenlos, in die Villa am Lützowufer überzusiedeln und für wenige Tage der Misere des Alltags überhoben zu sein. Freue dich also mit mir, liebes Mütterchen, denn es ist doch nicht ausgeschlossen, daß ich in den Kreisen dort mein Glück mache und endlich in ein Fahrwasser komme, das mir zusagt und meine Lebensansprüche befriedigt.

Glaube mir, ich habe es herzlich satt, tagtäglich in der staubigen Klasse zu stehen und sechzig Kindern das Einmaleins einzupauken. Zu den großen Ferien plant Tante Cilly einen Aufenthalt an der See, sie behauptet, ich müßte einmal ordentlich heraus, und ich gebe ihr recht. Dohnsfelde ist für mich wirklich keine Erholung mehr, die entsetzliche Stille wirkt geradezu niederdrückend auf meine Nerven.

Damit wir dann zusammen sein können, mußt du auch dorthin kommen. Raffe dich also auf, geliebtes Mütterlein und tue nicht wie Methusalem, sondern mache dir lieber ein feines Kostüm zurecht, denn Tante Cilly geht sicher nicht in einen weltentlegenen Ort, wo man die alte Garderobe auftragen kann.

Es gibt auch nichts schöneres als ein bissel modern und flott sein und das Leben genießen, das ohnehin viel zu kurz ist für uns wissensdurstige und lebenshungrige moderne Menschen.

Verlebe das Fest froh und vergnügt und hänge nicht trüben Gedanken nach. Ich wollte, ich könnte dich mitnehmen auf die Autofahrt und dir ein Stück Leben zeigen, das mit Recht diesen Namen trägt und nichts mit dem Modergeruch der Gräber zu tun hat.

Dieses wünscht mit einem Pfingstgruß

Deine lebensfrohe Tochter.

Mein heißgeliebtes Kind!

Es ist ganz still um mich her, so still, wie du es nicht magst und ich es über alles liebe.

Vielleicht sausst du indessen in der Welt umher, fernab von mir — immer ferner — — — Der Stuhl aber an meiner Seite bleibt leer, und ich setze mich wieder allein an den festlich bereiteten Tisch, der deiner in seinem Schmuck harrte. Zürne mir nicht, mein Geliebtes, ich kann nicht anders — die Tränen fließen mir unaufhaltsam auf das Blatt — ich hatte mich zu sehr auf dein Kommen gefreut.

Nenne es Torheit — Egoismus der Mutterliebe — wie du willst, ich hätte dich zu gerne hier gehabt und kann es immer noch nicht fassen, daß ich das Pfingstfest ohne dich verleben muß. Es kommt mir auch trotz aller Vorbereitungen nicht wie ein Fest vor, da du nicht hier bist. Auch konnte ich heute nicht

Die ärmsten Millionäre der Welt.

Eines Tages steht John J. Blair, einer der reichsten Männer Amerikas, vor Gericht. Er ist verklagt, und das Objekt, um das es sich handelt, beträgt zwei Millionen Mk. Blair bittet um Vertagung, doch der Richter erklärt, er könne ihn nur aus der über ihn verhängten Haft entlassen, wenn er für das Doppelte der fraglichen Summe giltige Sicherheit beibringen könne. „O, wenn das alles ist," sagt Mr. Blair vergnügt, „die kann ich geben." Und er greift in die weitauseinanderklaffende Tasche seines schäbigen Rockes und zieht — einen Apfel heraus. Alles lacht, und der bestürzte Krösus erklärt: „Da habe ich mich vergriffen, das ist ja mein Frühstück," und nimmt nun den Tiefen einer anderen Tasche ein Bündel Papiere, das Werte für vier Millionen Mark enthält. Diese Szene ist typisch für die mehr als einfache, ja geradezu ärmliche Form, in der manche Dollarkönige ihr Dasein fristen. Ein Mann wie Blair, der jederzeit einen Scheck über mehrere Millionen ausstellen kann, begnügt sich des Mittags mit einem Apfel, ißt auch bei der Hauptmahlzeit nur spärlich und überlegt sich die zwei Penny, die die Fahrt mit der Straßenbahn kostet. Noch dürftiger verbrachte ein anderer Krösus, der ebenfalls zu den „ärmsten Millionären der Welt" gehört, Samuel Dunlap, seine Tage, bevor er vor kurzem von seinem kärglichen Erdensein erlöst wurde. Vierzig Jahre lang wohnte er in dem dunklen Hinterzimmer eines kleinen Häuschens, nur von einer alten Wirtschafterin bedient. Jeden Monat schnitt die Dienerin dem vielfachen Millionär die Haare, die dann auf seine Anordnung zum Ausstopfen seiner Matratze verwendet wurden. Vierzig Jahre lang soll er sich nur ein einziges Mal einen neuen Anzug gekauft haben, an den er nie eine Bürste kommen ließ, weil er ihn dadurch allzu sehr abzunützen fürchtete. Ein anderer Sonderling, George T. Cline, der viele Tausend Morgen Land in neun Staaten Nordamerikas besaß, und bei seinem Tode fünf Millionen Dollars hinterließ, verbrachte die letzten Jahre seines langen Lebens in einem kleinen schmutzigen Raum, in dem seine einzige Gesellschaft seine geliebten Violinen waren. Wie eine englische Wochenschrift von diesem Diogenes unter den Dollarkönigen berichtet, blieb er manchmal zwei oder drei Tage lang in seiner Kammer, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Dann schlich er nach einem billigen Restaurant, nahm sich den Tee, den er selbst bereitet hatte, mit, und opferte widerstrebend fünfzig Pfennig für eine Mahlzeit. Dieser Mann, dessen jährliches Einkommen gegen 200 000 Mk. betrug, hat in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens nicht mehr als 10 Mk. die Woche für seine Bedürfnisse ausgegeben. Mit Cline kann es an Sparsamkeit James Tyson aufnehmen, der der reichste Mann Australiens war, und doch nicht besser lebte, als der geringste seiner Tagelöhner. Er trug stets mit Stolz die silberne Uhr, die er sich als junger Mensch für zwanzig Mark gekauft hatte, aß nichts anderes, wie seine Arbeiter, und ging noch schlechter als sie gekleidet; sein Stolz war, daß er niemals ein Theater betreten, niemals berauschende Getränke zu sich genommen, niemals Seife gebraucht — statt des Sandes, dessen er sich nach alter Gewohnheit beim Waschen bediente —, daß er niemals ein weißes Hemd oder Handschuhe getragen habe.

*(Die neue Schwebebahn zum Montblanc.

Ueber ein werdendes Meisterwerk der modernen Technik, über die große Hängebahn, die von Chamonix bis hinauf zu den Firnen der Aiguille du Midi führen wird und damit allen Touristen die mächtige Gebirgskette des Montblanc bequem erreichbar macht, teilt Dr. Gradenwitz in der Nature einige interessante Einzelheiten mit. Die ersten beiden Sektionen dieser großangelegten Schwebebahn, die in einer Höhe von 1000 Meter über dem Meeresspiegel in Chamonix ihren Ausgangspunkt hat, führen über La Para und über den Gletscher von Bossons bis zu 2500 Meter Höhe empor. Der „Bahnkörper", also die mächtigen Drahtseile, an denen die Waggons durch die Lüfte schweben, ist nach Kräften dem Gelände angepaßt; in Abständen von 40—90 Meter ragen die kunstvoll konstruierten Eisenpfeiler empor, auf denen die Seile ruhen... Nur an zwei Stellen sind die Tragepfeiler 200 Meter voneinander entfernt, sodaß man von einem Schwebetrajekt sprechen kann. Die letzte Sektion hat als Endpunkt den Gipfel der Aiguille du Midi, womit die Bahn in einer Höhe von nicht weniger als 3843 Meter über dem Meeresspiegel anlangt. Die Waggons dieser einzig dastehenden Schwebebahn, die 20—24 Personen fassen, laufen auf drei verschiedenen Kabeln, einem großen, von 30 Millimeter Durchmesser, auf dem die Räder des Gestells ruhen, an dem der Wagen hängt, darunter ist der eigentliche Aktionskabel, der die Fortbewegung übernimmt; ein drittes Drahtseil erfüllt den Zweck einer Bremsvorrichtung, mit deren Hilfe die elektrische Kraft automatisch ausgeschaltet werden kann. Unmittelbar unter dem Gipfel der Aiguille du Midi, in 3800 Meter Höhe, wird zwischen den Bergfelsen ein prachtvolles modernes Hotel errichtet.

„Zukunftsmusik" im Gerichtsurteil.

Schon mancher Gläubiger, der zur Wiedererlangung seines Geldes die Hilfe der Gerichte in Anspruch nahm, hat die wenig freudenvolle Erfahrung machen können, daß ein rechtskräftiges Urteil oft nur schöne Zukunftsmusik ist, denn „wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren". Aber bisweilen trägt aber auch schon das Urteil selbst alle Kennzeichen der Zukunftsmusik an sich und dem Schuldner Zahlungsbedingungen ein, die die Möglichkeit einer endgültigen Abtragung der Schuld bedenklich in die Ferne rücken. Erst kürzlich hat ein gutherziger Londoner Richter entschieden, daß eine Schuld von 20 Mark in monatlichen Ratenzahlungen von je 10 Pfg. getilgt werden solle. Im Londoner Lord Mayors Court wurde wenige Monate vorher ein Schuldner verurteilt, 222,80 Mark in monatlichen Raten von 50 Pfg. abzubezahlen, sodaß der Gläubiger nach Verlauf von 37 Jahren vielleicht seine 222,80 Mark wiederbekommt. In Leeds wurde ein 75 Jahre alter armer Mann namens John Mottram zur Rückzahlung von 70 Mark verurteilt, aber der humorvolle Richter setzte zugleich fest, daß die Tilgung der Schuld durch fortdauernde Abzahlung von je ein Penny, also rund 8 Pfennig im Jahr, abgetragen werden soll. Der Gläubiger wird sich also 840 Jahre gedulden müssen. Die amüsanteste Entscheidung in dieser Art von Gerichtsurteilen wurde im vergangenen Jahre in Paris gefällt. Eine vermögenslose arme Frau hatte von einem Geldverleiher 50 Franks erhalten und sollte sie nun zurückzahlen, wozu sie außerstande war. Das Gericht wußte sie zu verurteilen, aber im Urteil war festgesetzt, daß die Angeklagte Frau Gouriot ihrem Gläubiger jährlich sage und schreibe ein Centime abbezahlen sollte. Die Schuld würde also in spätestens 5000 Jahren getilgt sein. Die Verurteilte erlegte sofort einen Sou, um ihre Verpflichtungen auf fünf Jahre los zu sein. Aber die Chronik der Rechtsprechung weist auf andere Kuriosa auf, Fälle, in denen Angeklagte zu Freiheitsstrafen verurteilt wurden, die abzuleisten ihnen die Weltordnung schwer machen dürfte. In dieser Richtung ist wohl das Urteil gegen den Exbürgermeister von Alba einzig dastehend. Der saubere Beamte wurde wegen 217 Erpressungen, Betrügereien, Fälschungen usw. verurteilt, und erhielt in jedem Falle 14 Jahre Gefängnis. Er soll also insgesamt 3038 Jahre absitzen, ehe er die Freiheit wieder erlangt.

Jatho-Versammlungen in Köln.

Zu den auf Dienstag abend angesetzten, vom rheinisch-westfälischen Verband der Freunde evangelischer Freiheit einberufenen Protestversammlungen gegen die Absetzung Jathos machte sich ein derartiger Massenandrang bemerkbar, daß beide Versammlungen bereits eine Stunde vor Beginn polizeilich abgesperrt wurden und eine dritte Versammlung einberufen werden mußte, die gleichfalls der polizeilichen Absperrung verfiel. In allen drei Versammlungslokalen sperrte die Polizei die Zugänge ab, so daß Tausende Einlaß begehrender Personen zurückgewiesen werden mußten. Das Hauptinteresse der Versammlungen nahm natürlich Jatho selbst in Anspruch, der sich über seine Verteidigungsrede dem Spruchkollegium gegenüber äußerte und ausführte, daß, wenn auch die Entscheidung auf Amtsentsetzung ausgesprochen worden sei, er sich dennoch nach wie vor für geeignet halte, ferner der Kölner Gemeinde zu dienen. Er habe dem Kollegium gesagt: Sie verurteilen mich, weil ich mein Amt nach meinem subjektiven Ermessen geführt habe. Was Sie an mir verurteilen, machen sie aber am heutigen Tage zur Grundlage Ihrer eigenen Tätigkeit, denn auch Sie richten über mich lediglich nach subjektivem Ermessen. Sie haben es selbst mehrfach abgelehnt, eine objektive Norm zur Beurteilung der heute vorliegenden Fragen aufzustellen. Daran tun Sie recht. Was aber Ihnen als Recht zugesprochen werden muß, nennen Sie bei mir Unrecht. — Zum Schlusse wurde, nachdem noch eine Anzahl hervorragender Vertreter der liberalen Bewegung in teils recht drastischen Wendungen sich gegen das Urteil des Spruchkollegiums ausgesprochen hatte, in allen Versammlungen folgende Entschließung einstimmig angenommen: Vertretern zahlreicher Gemeinden in drei Versammlungen zu Köln vereinigt, empfinden die Amtsentsetzung des Pfarrers Jatho als eine ungeheuere Unbill in der Kölner evangelischen Kirchengemeinde und als eine nie wieder gut zu machende Schädigung echter Religion in der evangelischen Kirche. Aus dem innersten Gewissen heraus wenden sie sich an alle Freunde freier evangelischer Frömmigkeit und bitten sie, tatkräftig daran mitzuarbeiten, daß dem Verderben Einhalt geboten wird, durch das die Kirche der Reformation hoffnungslos einer dogmatischen Versteinerung ausgeliefert werden soll.

Aus dem Reich der Lüfte.

Auf dem deutschen Rundfluge

nach Münster in Westfalen haben die Flieger die Launen des Wettergottes kennen gelernt. Während vielfach in Deutschland noch über Hitze geklagt wurde, war im Teutoburger Wald, der in 850 Meter Höhe überflogen werden mußte, feuchte Kälte und in Münster selbst leichter Regen. Vollmöller und Lindpaintner, die von Hannover aus führten, sind trotz der Ungunst der Witterung die Ersten geblieben. Dem Flieger Thelen ist unterwegs der Apparat zertrümmert, er selbst ist aber unverletzt geblieben. Dienstag war Ruhetag in der westfälischen Hauptstadt. Am heutigen Mittwoch findet der Flug Münster, Haltern, Wesel (Zwischenlandung), Rheinberg, Moers, Neuß (Zwischenlandung), Köln statt. Von Wesel aus werden die Piloten dem Laufe des Rheins folgen. Die ganze Strecke beträgt 168 Kilometer.

Gesundheitliches.

Insektenstiche

sind ein lästiges Uebel, welchem wir alljährlich im Sommer besonders an Gewässern ausgesetzt sind. Um sich vor den Stichen der Mücken und anderen Insekten zu schützen, durch welche zum Teil recht bösartige Entzündungen und Blutvergiftungen entstehen können, hat man schon die verschiedensten Mittel mit mehr oder weniger Erfolg angewendet. Ein ausgezeichnetes Schutzmittel besteht darin, daß man Gesicht und Hände mit Seifenspiritus bestreicht, den man in jeder Drogenhandlung erhält und ihn zu diesem Zwecke auch noch parfümieren lassen kann. Der Seifenspiritus wird mittels Schwämmchen oder Pinsel auf die Haut gestrichen und trocknen gelassen. Hat man versäumt, durch dieses Mittel vorzubeugen, so betupft man den Stich sofort mit verdünntem Salmiakgeist, welchen man am besten in einem kleinen Fläschchen, an dessen Korken sich ein Glasstäbchen befindet, bei sich trägt. Auch Tabakgeruch schützt vor Annäherung von Insekten.

Die Behandlung frischer Schnittwunden

ist leichter, wie man im ersten Schrecken des Anblicks von rinnenden Blutströmen glaubt. Es muß nur unverzüglich Hilfe geleistet werden. Und zwar darf die frische Wunde nicht mehr — wie in früherer Zeit — mit Karbolwasser gesäubert werden. Das bringt regelmäßige Eiterbildungen, welche den Heilungsprozeß hinauszögern. Ist die Verwundung mit einem nicht nachweisbar unsauberen Gegenstand (Scheere, reinem Messer, Glas) hervorgerufen, so wird sofort ein Stück Gaze in eine Lösung 45prozentigen Alkohols getaucht, die Wunde damit bedeckt, ein undurchlässiges Gummistück darüber getan und das Ganze mit einer langen Tüllbinde sorglich umwickelt. Dieser Verband bleibt 24 Stunden liegen und wird auch bei heftigem Brennen nicht früher gelockert. Danach ist er noch zwei- bis dreimal für die gleiche Zeitdauer zu erneuern. Ist die Verwundung mit unsauberen Gegenständen erfolgt, so wird eine gründliche Abwaschung der Wunde mit Benzin vorgenommen und erst danach die angezeigte Behandlung angewandt.

Aus dem Tierleben.

Verstellungskünste bei Tieren. Dr. O. Rabes teilt im Juniheft von „Unsere Welt," Organ des Keplerbundes, folgendes mit: Es war an einem Spätnachmittage im Juni, als ich langsam und vorsichtig spähend am Rande eines mit Binsen und Schilf bewachsenen Altwassers der Elbe entlang ging, um Haubentaucher zu beobachten. Plötzlich stand ich am scharf abschneidenden Rande eines Binsendickichts einer Krickente mit ihrer ganzen Schar noch nicht flugfähiger, niedlicher Jungen gegenüber; die Entfernung zwischen uns betrug wohl kaum zehn Schritt. Sofort begann die Ente ganz eigenartig ängstlich zu rufen und aufgeregt mit den Flügeln das Wasser zu schlagen. Wie auf Kommando stoben die Jungen auseinander und zumeist dem schützenden Binsendickicht zu. Nur einige kamen wie kopflos dem Ufer und somit der Gefahr näher, statt sich in Sicherheit zu bringen. Da schien die Entenmutter alle Scheu verloren zu haben und kam hinter den irrenden Kindern herangeschwommen — zum Greifen nahe! — und trieb sie mit Schnabelstößen nach der richtigen Seite hin. Während so in kurzer Zeit alle jungen Enten in den Binsen verschwunden waren, blieb die aufgeregte kleine Ente vor mir im Wasser und begann ihre Verstellungskünste: wie flügellahm drehte sie sich leicht quakend vor meinem Stande umher, als wolle sie zu dem Versuche einladen, sie zu ergreifen. Nach einiger Zeit folgte sie den Kleinen in die Binsen, und ich konnte an den sich bewegenden Binsenstengeln sehen, wie sie suchend umherschwamm, und jetzt klang ihre Stimme ganz anders wie beruhigend. Schon glaubte ich, die interessante Episode sei völlig vorüber, da kam Mutter Ente von neuem herbei und begann dasselbe Schauspiel; offenbar waren ihr die Jungen noch nicht weit genug vom Orte der Gefahr gekommen. Doch nicht lange währte es diesmal: plötzlich erhob sie sich und flog ein gutes Stück nach der Mitte des Wassers am Rande der Binsen entlang, dann hinein, und bald ertönte ihre leise lockende Stimme von dort.

Westfalen-Rheinland.

Der Fehlbetrag bei der Langendreerer landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaftskasse, der auf die Unterschlagungen des Kassenrendanten Schneider zurückzuführen ist, beläuft sich nach genauen Feststellungen des Verbandsdirektors auf 400 000 Mark.

Tödlicher Unfall. Auf der Zeche Viktor zu Rauxel wurde der den elektrischen Anlagen vorstehende Meister Zabel vom elektrischen Strom getötet, als er mit der Starkstromleitung in Berührung kam. Der Vorgänger Zabels verunglückte an der gleichen Arbeitsstelle vor etwa drei Monaten.

Die Dortmunder Strafkammer wollte Dienstag gegen den bekannten Einbrecher Julius Rückershäuser von dort verhandeln. Der Vorsitzende ordnete alle Vorsicht an, um etwaige Ausfälle des Angeklagten, der von der Strafkammer in Essen wegen Diebstahls zu einer Gesamtzuchthausstrafe von sieben Jahren verurteilt und aus einer Irrenanstalt, in der man ihn untergebracht hatte, ausgebrochen war, zu unterdrücken. Da nur ein Gefangenaufseher zur Stelle war, verlangte der Vorsitzende einen zweiten. Da jedoch keiner abkömmlich war, versuchte man es zunächst mit einem Aufseher. Zur Verhandlung stand ein Einbruchsdiebstahl, der in der Nacht zum 18. Oktober bei dem Schneider Lötte verübt worden ist und an dem Rückershäuser beteiligt sein soll. Nach Vernehmung des Schneidermeisters, der nur aussagen konnte, daß er von Einbrechern überrascht worden sei, wobei sie mehrere Schüsse abgegeben hatten, trat ein jetzt stellenloses Dienstmädchen an den Richtertisch, um sich als Belastungszeugin vernehmen zu lassen. Als sie aussagte, sie wisse bestimmt, daß der Angeklagte bei dem Diebstahl beteiligt sei, geriet R. in große Aufregung, beleidigte die Zeugin aufs gröblichste und griff, ehe es der protokollführende Referendar verhindern konnte, einen Holzkasten mit Tintenfaß und warf es nach der Zeugin, die davon getroffen wurde und vor Schmerz aufschrie. Der Gefängnisbeamte sowie der diensttuende Bote legten darauf dem Angeklagten die Kette an. Die Verhandlung wurde abgebrochen, während der Vorsitzende telephonisch um polizeilichen Schutz bat. Inzwischen wurde R. in die Zelle geschafft und zertrümmerte dort alles, was ihm unter die Füße kam. Als der Angeklagte nach einiger Zeit unter Bedeckung zur Verhandlung wieder in den Saal gebracht wurde, schrie er den Staatsanwalt an: „Glauben Sie, ich würde arbeiten; nicht eine Stunde bekommen Sie mich zum arbeiten. Ich lasse mich nicht verurteilen: Eulenburg ist auch nicht verurteilt worden." Als der Angeklagte sich in weiteren Schimpfereien erging, erklärte der Vorsitzende, daß die Verhandlung heute nicht zu Ende geführt werden könnte.

Zur Verhaftung des Arztes Max Grüne in Unna erfährt die Dortm. Zeitung, daß es sich hierbei nicht um eine neue Strafsache handelt, sondern daß die Verhaftung erfolgt ist, um eine Verdunkelung des Tatbestandes in einer schon mehrere Monate schwebenden Untersuchung zu verhindern.

Der Regenschirm als Blitzableiter. In Letmathe hielt ein Knabe beim Gewitter als Schutz gegen den niederströmenden Regen einen Schirm über den Kopf. Ein Blitzstrahl ging am Regenschirmstock entlang, glitt dann über die Hände des Knaben, an seinen Beinen entlang in die Erde. Der Junge wurde schwer verletzt und blieb gelähmt liegen.

Das Kind unter dem Zuge. In der Nähe des Bahnhofes Osterfeld-Nord wurde der 5 Jahre alte Knabe Johann Dworatzek, der eigenmächtig eine Schranke durchkrochen hatte, von einem Zuge angefahren und getötet.

Freigesprochen. Der Invalide Perpeet in Barmen, der seinen Stiefsohn erdolchte, wurde vom Schwurgericht in Barmen freigesprochen, da er in Notwehr gehandelt hat.

Festgenommen wurde nach beinahe zweijähriger Suche von der Polizei der Schleifer Ernst P. aus Wald, der in der ganzen Zeit an einsam gelegenen Straßen Frauen und Mädchen angegriffen, es aber stets verstanden hat, sich den Nachforschungen der Polizei zu entziehen.

Anscheinend im Wahnsinn kletterte der Anstreicher Omischofsky in Solingen in der Nacht mit einer brennenden Kerze auf das Dach eines Wohnhauses und ging dort spazieren. Er stürzte auf die Straße, wo er mit zerschmetterten Gliedern tot liegen blieb.

Beinahe ertrunken. Zwei Knaben gerieten am Rheinwerfthafen zu Neuß wegen eines kleinen Fisches in Streit. Dabei erhielt der achtjährige Beyer einen Stoß und stürzte von der Kaimauer ins Wasser. Einem Schiffer gelang es, ihn mit einem langen Haken herauszuziehen.

In der Trunkenheit. Das Schwurgericht in Bonn verurteilte den Maurer Wilhelm Klein, der in Bonn in der Trunkenheit ohne jede Veranlassung den Steinbruchbesitzer Dietz aus Ittenbach niederstach und tötete, zu vier Jahren Zuchthaus.

---

zur Kirche gehen. Ich hatte mir in den letzten Tagen doch etwas zuviel zugemutet, mich vielleicht zu sehr auf dein Kommen gefreut — vielleicht zu sehr gegrämt, als du nicht kamst — kurz, als ich zur Kirche wollte, brach ich zusammen, schleppte mich mühsam auf mein Bett und hörte die Glocken wie dumpfe Hämmerschläge dicht neben mir. Ich hatte das Gefühl, als läge ich im Sarge und hörte die Nägel in den Deckel hineintreiben. Jetzt am Nachmittage bin ich wieder aufgestanden und fühle mich etwas wohler, nur noch sehr matt und habe deshalb die Dautern für den ganzen Tag hierbehalten.

Ich glaube es ist die Sehnsucht nach dir, mein Herzblatt, die mich so elend macht. Darum habe ich beschlossen, dir nachzugeben und im Herbst zu dir zu ziehen. Wenn du auch noch nicht seßhaft bist, mein Liebling, so will ich doch zu dir kommen und mit dir gehen, wohin das Schicksal dich verschlägt.

Du hast gewiß recht, wenn du sagst, daß Dohnsfelde dir nicht genug bietet.

Ich verstehe das nicht zu beurteilen, da dies kleine Dorf seit Jahren meine Welt bedeutete. Darum bin ich nie auf den Gedanken gekommen, daß du dich hier nicht glücklich fühlen könntest. Mir war das Stückchen Erde eben ein Heiligtum, und ich fühlte mich berufen, es dir und mir zu hüten. — —

Doch dein Glück ist das meine, und ich komme gern zu dir, um dich zu hegen und zu pflegen und dir über den Alltag hinwegzuhelfen.

Der Flieder blüht immer noch, er blüht, so scheints, diesmal endlos lange — die Luft ist ordentlich schwer von dem berauschenden Duft und legt sich mir beklemmend auf die Brust, so daß ich kaum zu atmen vermag.

Wärest du doch hier oder könnte ich bei dir sein — — mir ist, als hätte ich dir so unendlich viel zu sagen, als müßten wir die Zeit des Beisammenseins nützen — — jede Minute lang — — — —

Ich glaube, ich werde schon zum ersten Juli nach Berlin kommen, es wird sich machen lassen, ich halte es nicht mehr lange ohne dich aus — — Wenn der Flieder nur nicht so stark duften wollte — — Ich hatte dir ein weißes Batistkleid genäht, ich hatte es halbfertig gekauft, es hat wundervolle Stickerei und wird dir gut gefallen — — ich bringe es dir selbst in den nächsten Tagen — Tante Cilly wird mich für kurze Zeit aufnehmen, ich habe so unendlich große Sehnsucht nach dir — — — —

Depesche aus Dohnsfelde nach Berlin.

Bitte sofort herkommen. Frau Pastor plötzlich entschlafen.

Frühstück
Schwarze und farbige Strümpfe verlieren die Farbe nicht, wenn man dem Spülwasser etwas Essig zusetzt und sie dann auf der linken Seite trocknet.
Frostneujahrsrufen anhoh, litt es mich nicht länger am Sektitisch. Ich entwand mich mit größter Mühe dem fürsterlichen Dohnwabohu und eilte dem Ausgange

Prostneujahrsrufen anhob, litt es mich nicht länger am Sekttisch. Ich entwand mich mit größer Mühe dem fürchterlichen Tohuwabohu und eilte dem Ausgange zu. Doch irrte ich mich und geriet in die anstoßenden Räume des Wachsfigurenkabinetts.

Hier war es still — ein Schweigen umfing mich, das zuerst wohltuend, dann erschreckend wirkte. Die Klänge des Wiener Orchesters kamen nur ganz gedämpft und undeutlich herüber, und selbst das Prostgeheul tönte nur wie ferne Meeresbrandung.

In den mattbeleuchteten und einsamen Gängen standen regungslose Gruppen und Gestalten umher. Hier sah man einen Mönch den Opfern spanischen Irrwahnes auf dem Scheiterhaufen die Absolution erteilen; dort reckte sich eine scheußliche, fast menschengleich geformte Robbe wie zu bedrohlicher Umarmung auf. Auf dem Treppenabsatz aber schäkerte in verblüffender Naturähnlichkeit ein hübscher Soldat mit einem drallen Dienstmädchen.

Ich schritt die Treppe hinab. Hier unten sah ich mit einem Male eine Dame vor mir, die — nun, Sie werden es schon erraten haben, die niemand anders sein konnte, als jenes dunkelgekleidete Fräulein aus der Trambahn — niemand anders als die Spielgefährtin meiner Jugend, Hermine Lichtenau.

Der Silvestersekt hatte mich mutig gemacht. Mit der Frechheit des Aengstlichen eilte ich auf sie zu, nahm sie in meine Arme, drückte einen Kuß auf den roten Mund und rief in wonnevollem Taumel immer wieder: Prosit Neujahr, meine Hermine! Prosit Neujahr, mein Goldkind!

Sie duldete ohne Widerstand meine Zärtlichkeiten. Plötzlich erfaßte mich ein Schwindel. Ich wankte — ich verlor das Bewußtsein.

(Schluß folgt.)

Humor.

Ein Irrtum. „Wenn ein Mann sich eben verheiratet hat," bemerkte Herr Panto-Felheld am Stammtisch, „dann glaubt er, er und seine Frau seien eins, aber das ist ein großer Irrtum."

„Wieso?" wurde von allen Seiten gefragt.

„Nun, nach wenigen Wochen entdeckt er, daß seine Frau 1 ist, er aber 2."



von Laura Vincent.

Beim Ausbessern, wenn es in einem teppichbelegten Zimmer geschieht, lege man ein leinenes Tuch auf den Boden. Dies fängt alle Fadenreste und Stoffabfälle auf und kann nach Beendigung der Arbeit leicht aufgenommen und ausgeschüttelt werden, während dies bei dem Teppich viel Mühe verursacht.

*

Silberne Messer und Gabeln, die zu Hering oder sonst einem Fisch benutzt worden sind, lege man in Wasser, dem gebrauchte Teeblätter zugefügt wurden, und lasse sie eine Zeitlang darin liegen, worauf man sie in der gewöhnlichen Weise abwäscht. Sie verlieren durch diese Behandlung jeden unangenehmen Geruch und Geschmack.

Schwarze und farbige Strümpfe verlieren die Farbe nicht, wenn man dem Spülwasser etwas Essig zusetzt und sie dann auf der linken Seite trocknet.

*

Große Badeschwämme, die anfangen zu zerreißen, kann man dadurch länger erhalten, daß man aus Strickbaumwolle einen Luftmaschenbeutel häkelt, in den man, wenn er etwas über die Hälfte fertig ist, den Schwamm hineinsteckt, worauf man den Beutel fertig häkelt. Der so geschützte Schwamm kann nun noch eine ganze Zeitlang benutzt werden. Da die großen Schwämme teuer sind, so wird dieser Wink gewiß mancher Hausfrau willkommen sein.

*

Uebriggebliebene rohe Stärke braucht man nicht fortzugießen, sondern kann sie bei der nächsten Wäsche wieder benutzen. Man gieße das Wasser ab, nachdem die Stärke sich zu Boden gesetzt hat, und stelle dann das Gefäß ein paar Minuten in den Bratofen. Sie wird ganz hart und kann nun in Stücke gebrochen und wie neue verbraucht werden.

*

Rostige Plätteisen müssen etwas heiß gemacht und dann mit einem wollenen Lappen abgerieben werden, den man in Petroleum und geschabten Messerputzstein oder Blitzblank getaucht hat.

*

Ein paar Tropfen Glyzerin, der Stärke zugefügt, verhindern das Eisen am Festkleben und geben außerdem der Wäsche einen schönen Glanz.

*

Beim Einweichen der Wäsche legt man zu unterst Bettzeug, dann Hemden, Nachthemden oder -jacken, Beinkleider, Unterröcke, weiße Schürzen, Handtücher, Tischzeug und zuletzt feine Wäsche. Küchentücher und Taschentücher werden extra eingeweicht, letztere in kaltem Wasser. Auf 6—8 Eimer Wasser nimmt man ein halbes Pfund Seifenpulver, das vorher in heißem Wasser aufgelöst wurde. Das Ganze gießt man lauwarm über die Wäsche. Sehr schmutzige Stellen hat man vorher mit Seife eingerieben.

Noch besser ist es, wenn man die Wäsche überhaupt einseift. Zu diesem Zweck taucht man jedes Stück in lauwarmes Wasser, drückt es aus und reibt es dann auf der nichtgestrichenen Küchentischplatte gut mit Seife ein, worauf man es fest zusammenrollt. Sind alle Stücke so vorbereitet, so werden sie fest neben- und aufeinander in eine kleinere Wanne geschichtet, mit lauwarmem Wasser übergossen und bis zum nächsten Tag zugedeckt hingestellt. Blutflecken müssen vorher in kaltem Wasser beseitigt, Taschentücher ebenfalls in kaltem Wasser ohne Seife ausgerieben werden.

Immer unzufrieden.

Die Gutsherrin besuchte eine arme Frau im Dorf, von der es bekannt war, daß sie sich nie zufrieden fühlte und stets klagte. Die Dame hatte sich denn auch kaum gesetzt, da zog die Alte die Schleusen ihrer Beredsamkeit auf und brachte eine Klage um die andere vor.

„Ich weiß wirklich nicht, Mutter Brunner," meinte die Gutsherrin, „Sie haben doch auch manches Gute, wofür Sie dankbar sein müßten. Ihre Kartoffeln zum Beispiel sind die besten im ganzen Dorf."

„Jo," brummte die Alte, „awer wo blieven de slechten för de Swien?"

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Steine, deren Glanz erborgt.

Kriminal-Novelle von Johanna Zunk-Friedenau.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Fremde grüßte, stellte sich vor, und Friedrich Karl sorgte, daß die Bekanntschaft gedieh.

Johannes Rosner hieß er, war Junggeselle und hatte vor kurzem seinen „Assessor" bestanden.

So erzählte er Maria, der er bald seinen Besuch machte.

Und Maria, die geglaubt hatte, nie wieder in ihrem Leben für einen Mann ein Interesse empfinden zu können, mußte an sich erfahren, daß die heißesten Gefühle der Zeit zum Opfer fallen, und des Menschen Herz, solange es in den Jahren des Sommers steht, sich, wenn es Vergangens überwunden, Neuem erschließt.

Sie, die Gesunde, Kräftige, in der Vollkraft ihres Lebens stehend, lernte noch einmal die Liebe und mit ihr deren trügerische Schwester, die — Leidenschaft, kennen.

Nicht gleich in der ersten Zeit des Verkehrs überkam sie's; erst, als sie merkte, daß sich der Mann mit ihr beschäftigte, übte er einen Einfluß auf sie aus.

Waren sie beieinander, so fühlte sie, daß seine Augen nicht von ihr ließen, sie zu ihm hinüberzwangen. Seine Nähe wirkte intensiv auf sie; aber nicht, wie bei ihrem verstorbenen Mann, war es sein Geist, der sie fesselte, er wirkte auf ihre Sinne.

Was er ihr sagte, waren eigentlich nur Redensarten, nichts Eigenes; höchstens daß er ab und zu etwas alte Schulweisheit auskramte.

Sie sträubte sich zuerst gegen die unsichtbare Gewalt, welche Johannes Rosner auf sie ausübte; sie versuchte, ihren Verstand zum Bundesgenossen zu nehmen; aber vergebens. Vielleicht brach bei ihr jetzt das Erbteil ihres leidenschaftlichen Vaters durch; vielleicht hatten die Jahre des Alleinseins sie dem Einflusse des Assessors zugänglich gemacht, kurzum, sie konnte sich ihm nicht entziehen. Das, was sie bisher stets geleugnet, die Gewalt der Leidenschaft, die blind für jede Vernunft machte, jetzt spürte sie sie an sich selber. Ganz willenlos war sie ihm gegenüber; ganz in seinem Bann. Alles früher Erlebte schien ihr farblos; des Lebens Seligkeit lag ihr in der Zukunft. Von ihr hoffte sie alles; sehnte die Zeit herbei, die sie dem Geliebten auf immer vereinigen würde, um ihr endloses Glück zu bringen.

Ihr Optimismus und ihre törichten Illusionen, die ihr schon manche Enttäuschung im Leben bereitet, brachten ihr jetzt die größte.

Sie beurteilte den Mann nur nach ihrem Empfinden und vereinigte so, mit ihrer reichen Phantasie, alle hervorragenden Eigenschaften in ihm, die ihre Liebe in ihm sehen wollte.

Sie schuf aus ihm ein Wesen, welches nur in ihrer Gedankenwelt existierte und mit dem wirklichen Menschen nichts gemein hatte. Ihre Freundin, Fräulein Hübner, warnte sie.

„Du, Maria, es ist nicht gut, einen Menschen auf einen so hohen Sockel zu stellen; wenn er einmal herunterfällt, tut er dir sehr wehe damit, denn er reißt alle deine Träume mit."

„Laß mir meinen Glauben; ich bin ja so glücklich! Johannes verdient es."

Und der Mann?

Er ließ sich die Anbetung ruhig gefallen. Der Idealismus Marias war ihm sogar recht lieb. Jedem Manne schmeichelt es, wenn ein Weib mehr in ihm sieht, als er wirklich ist, und je weniger er bieten kann, desto mehr ist er versucht, sie in ihrem Glauben zu bestärken.

Bei Maria suchte er den Grund zu ihrem Wesen in ihrem Ehestande.

Einmal sagte er es ihr.

„Dein erster Mann hat dich bodenlos verwöhnt; ich werde es nicht tun. Es schadet euch Frauen, denn es nimmt euch den klaren Blick und macht euch überspannt."

Und Maria hatte dazu gelächelt; küßte er ihr doch alle Gegenrede von den Lippen.

Johannes Rosner war fest überzeugt, daß die Ehe mit ihm Maria ändern würde, so ändern, wie er es für richtig hielt.

Er lebte in dem alttestamentarischen Herrentum, nach dem der Mann beim Weibe am liebsten nur den Gehorsam, den blinden Gehorsam in seinen Willen sieht.

Daß Maria soviel dachte, war ihm unbequem; er empfand Unbehagen vor zu viel geistiger Beschäftigung der Frauen.

Die Bestrebung der modernen Frau, die seit Jahren versucht, aus dem alten Rahmen herauszukommen, sich ihr neues Leben selbst zu gestalten, ihrer Eigenart die rechte Tätigkeit zu verschaffen und sich dadurch in edlem Sinne „auszuleben", haßte er.

„Wenn eine Frau etwas hübsch und gesund ist, dabei praktisch das Wesen des Haushaltes zu führen vermag, so genügt das. Alles Mehr ist vom Uebel."

„Und die Frau, die dem Manne „Kamerad" sein will?" fragte Maria.

„Sie soll ihm nur Weib sein! Nicht Kamerad! Dafür hat der Mann Freunde, wenn er ein übriges will; das Weib als Weib ist genug.“

Maria war still bei solchen Auseinandersetzungen; auch sie hoffte auf die Ehe; auf eine Ehe, wie mit dem Vater Friedrich Karls; nur noch schöner, weit schöner, weil die große Leidenschaft in ihr Herz eingezogen war. —

So war das Schicksal Maria Fortis beschaffen, als der Diebstahl im Hause „Schneider & Co.“ passierte.

Auf dem Nachhausewege war sie noch hoch erregt; aber allmählich, auf der langen Wanderung, beruhigten sich ihre Nerven; mit Gewalt schüttelte sie alle selbstquälerischen Gedanken von sich ab.

Was ging sie eigentlich der Diebstahl an?

War sie nicht die Verlobte Johannes Rosners? Und die Zuversicht, daß ihre Stellung im Geschäft ja bald ein Ende haben, daß sie in absehbarer Zeit des Geliebten Weib, seine Genossin fürs Leben werden würde, schlug all ihre Bedenken in die Luft.

Bald, ja bald landete sie in dem sicheren Hafen einer glücklichen Ehe.

Ein Jahr waren sie schon verlobt; heimlich verlobt; denn von den öffentlichen Anzeigen hatte der Assessor nichts wissen mögen; erst mit der vollendeten Tatsache der Eheschließung wollte er Verwandte und Bekannte überraschen.

Maria war's zufrieden; zufrieden, wie sie überhaupt mit allem einverstanden war, was Johannes tat.

Als sie am Abend heimkam und den Verlobten zu finden hoffte, wurde ihr eine Enttäuschung zuteil.

Statt seiner fand sie ein Briefchen, in dem er sich entschuldigte, daß er stark erkältet und zeitig zur Ruhe gegangen sei.

Nun brachen all die selbstquälerischen Gedanken wieder hervor; sie konnte sich ihrer nicht erwehren; die ganze Nacht hielten sie Wache bei ihr.

3. Kapitel.

Der Verdacht.

Am nächsten Tage begab sich der Kriminalkommissar Faber, der zurzeit Hamburgs gewiegtester Ermittler von Gold- und Juwelendiebstählen ist, und der im Verein mit einer Detektivin (seiner Frau) sogar die berüchtigte Diebin, die jahrelang in Männerkleidung ihre Raubzüge ausführte, dingfest machte, nach dem Geschäft von Schneider & Co.

Noch einmal wurde eine genaue Durchsuchung des Ladens und des daranstoßenden Kontors vorgenommen.

Er schien nichts zu entdecken.

Dann verlangte er den Ständer, auf dem sich das echte Schmuckstück befunden, zu sehen.

„Nehmen Sie die Imitation ab; ich möchte den Ständer mit mir nehmen.“

„Aber der Ständer kann Ihnen doch nichts nutzen,“ wehrte der Chef. „Ich gebe Ihnen einen andern; dieser hier füllt den Platz im Fenster so gut aus.“

„Nein, bedaure! Ich muß darauf bestehen, gerade den zu haben! Stellen Sie ruhig einen andern in die Auslage; in einigen Tagen bringe ich ihn zurück.“

„Können Sie uns nicht verraten, was Sie damit vorhaben? Wir, mein Personal und ich, sind recht neugierig,“ sagte der junge Chef.

Der Kommissar warf einen schnellen Blick auf die vier Personen.

Lächelnd erwiderte er dann: „Na, ein bißchen Neugier schadet nichts; ich hoffe, in wenigen Wochen Ihnen mitteilen zu können, was mich an dem Dinge interessiert! Für jetzt heißt's ein bißchen Geduld! Im übrigen haben mir die Diebe sehr wenig Fingerzeige gelassen; es muß eine ganz schlaue Gesellschaft sein, die am Ende schon über alle Berge ist! Was meinen Sie, Herr Schneider?“

Der stieß einen Seufzer aus und entgegnete: „Ich bin völlig ratlos; mich freut es nur, daß von meinem Personal niemand der Schuldige ist, und daß Sie hier auch wohl keine Arbeit mehr haben werden! Mich hat die ganze Sache furchtbar angegriffen; ich habe in der verflossenen Nacht kein Auge zugetan! Hoffentlich werden die Herren von der Versicherungsgesellschaft gleich kommen; wir haben den Fall gestern abend noch telephonisch gemeldet! Mein Vater muß von seiner Kur aus Karlsbad auch gleich eintreffen. Ich wünsche, daß dann die Affäre wenigstens mit der Versicherung geordnet ist, damit ich nicht zuviel Vorwürfe bekomme!“

„Ach was, Vorwürfe! Das ist eben ein Unglück, welches jedem Geschäftsinhaber einmal passieren kann. Daran sind Sie doch schuldlos? Nicht, Herr Schneider?“

„Wie meinen Sie?“ fragte der Chef; er erhielt indessen keine Antwort, denn der Kommissar war zu Maria Forti getreten, mit der er leise einige Worte wechselte.

Maria wechselte die Farbe; ihr gefiel der Ton nicht, in dem der Beamte sich an sie gewendet hatte.

Mein Gott, daß sie in Verdacht kommen könnte, daran hatte sie bis jetzt nicht einen Moment gedacht.

Da fuhr aber auch schon der Chef in das Gespräch hinein:

„Für mein Personal bürge ich; von dem ist niemand an dem Diebstahl beteiligt. Die feste Zusicherung kann ich Ihnen geben. Sie haben ja selbst am ersten Abend die Durchsuchung vorgenommen.“

„Na, na,“ lächelte Kommissar Faber, „ich habe so manches schon in meinem Leben gehört und schon, ohne eine Ahnung zu haben, einmal dicht neben einem Dieb in vertraulichem Gespräch mit ihm gestanden. Mich wundert so leicht nichts mehr. In unserm Falle glaube ich allerdings, daß keiner der Anwesenden den Schmuck genommen hat.“

Jetzt öffnete sich die Ladentür, und herein traten zwei Herren, die sich als Abgesandte der Versicherung legitimierten.

„Sie haben uns gestern Mitteilung von dem Verschwinden eines Kolliers gemacht, Herr Schneider,“ wandte sich der eine an den jungen Chef.

„Ja, meine Herren! Es handelt sich um das Diamantkollier mit den Rubinen; zweiundzwanzigtausendvierhundert Mark im Wert; ich hatte es extra vorher versichert.“

„Ja, sogar im vollen Wert versichert, ich habe hier die Beschreibung des Schmuckes mitgebracht. Dieser ist's doch wohl?“

Und er las sie den Anwesenden vor.

„Die Polizei ist doch benachrichtigt?“

„Gewiß; gestatten Sie, daß ich vorstelle: Herr Kommissar Faber.“

„Sehr angenehm, mein Herr.“

„Und wie stellen Sie sich zu der Tat?“

„Darüber möchte ich keine Antwort geben,“ entgegnete Faber.

„Wir Beamten sind nicht dazu da, um zu verdächtigen, sondern um den Dieb zu entlarven! Im übrigen wird Ihnen ja wohl der Herr Schneider den Hergang mitteilen.“

Dies geschah, und der Beamte machte sich noch einige Notizen.

„Und mittags verließen Sie Ihr Geschäft?“

„Ja, wie immer; ich ging in den Ratskeller, in dem ich, seitdem mein Vater verreist ist, zuweilen esse.“

„Wer verblieb im Laden?“

„Meine drei Angestellten; die Dame und die beiden Herren.“

„Ereignete sich dann noch etwas?“

Die Herren verneinten.

„Auch nicht dann, als Sie allein anwesend waren?“ forschte der Kommissar, sich an Maria wendend.

„Nein; doch — ich, ich,“ hier stockte Maria. Sollte sie schweigen? Nichts von dem Vorfall, von dem Skandal vor dem Laden sagen?

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Wohl sollten wir sorgfältig über unser Benehmen gegen die, mit denen unsere Lebensbahn uns zusammenführt, wachen, denn jeden Todesfall begleitet eine Schar von Gedanken an so viel Versäumtes, so wenig Getanes — an so viel Vergessenes und an noch viel mehr, was hätte besser getan oder wieder gutgemacht werden können, daß die Erinnerungen dieser Art zu den allerbittersten gehören, die uns quälen können. Keine Reue ist so schmerzlich, als die vergebliche.

Dickens.

Hermine Lichtenau.

Eine Novelle von Bodo Wildberg.

(Nachdruck verboten.)

Auf der Stadtbahn lernte ich ihn kennen. Es war niemand im Abteil, und der schmale, blonde, blauäugige Jüngling, dem man es ansah, wie mühevoll er gegen eine angeborene Schüchternheit ankämpfen mußte, redete mich nach einem Zögern an — er hatte meine neueste Novelle gelesen. Das schmeichelt einem jeden Schriftsteller, besonders aber solchen, die nicht eben zur Volkstümlichkeit durchgedrungen sind.

Er gab mir seine Karte: Hermann Lichtenberg. Mit einer freimütigen Vertraulichkeit, die ihm sicher etwas Ungewohntes war, erzählte er mir, daß seine Eltern nicht mehr am Leben seien, daß er ein kleines Vermögen besitze und sich als Dilettant in der Literatur betätige.

In Charlottenburg mußte ich den Zug verlassen. Wenige Tage später jedoch traf ich abermals mit Herrn Lichtenberg zusammen. Es ist merkwürdig, daß man sogar im ungeheuren Berlin gewissen Personen immer wieder begegnet. Ich fuhr diesmal nach dem Grunewald, um dort einen gefeierten Kollegen in seiner Villa aufzusuchen. Herr Lichtenberg wollte den milden Vorfrühlingstag zu einem Ausfluge nach Paulsborn benutzen. Und wiederum waren wir allein im Abteil, und wiederum erzählte mir der junge Mensch allerlei Intimes aus seinem Leben.

„Ich weiß nicht,“ sagte er unter anderm, „ich habe immer solche Furcht vor dem Eisenbahnfahren, und doch fesselt mich jede Fahrt mit eigenstem Zauber. Wenn der Zug rattert, stampft und stöhnt, da erheben sich in meinem Geiste die Gebilde meiner Kindheit, gewinnen Farbe und treten lebendig vor mich hin.“

Ich bat ihn, mir einiges davon zu sagen. Und er erzählte:

„Meine Eltern hatten sich's in den Kopf gesetzt, daß ihr erstes Kind eine Tochter sein würde. Hermine sollte sie heißen. Aber was da kam, war ein Junge — und so wurde ich Hermann genannt. Ich war ein scheues Kind und spielte ungern mit andern. Ein Ereignis meiner Kindheit scheint mir bestimmend gewesen zu sein für mein ganzes ferneres Dasein. In einer jener Anwandlungen sonderbaren Selbsthasses, die meine frühen Jahre verdunkelten, blickte ich einst in einen mächtigen Stehlspiegel, eine sogenannte Psyche, die dort im Salon meiner Eltern stand. Ich erwartete darin mein dümmliches sechsjähriges Jungensgesicht zu sehen. Aber was wie aus einer grauen Wolke da herausschimmerte, war das Antlitz eines überaus holdseligen kleinen Mädchens. Es nickte mir freundlich zu. Selig reckte ich meine Kinderarme nach dem lieblichen Spiegelbild; da zerfloß es wieder in graues Geschleier, und mein eigenes, mir widerwärtiges Angesicht glotzte mir aus dem Glase entgegen.

Aber dieses kleine Mädchen war keine Traumerscheinung. Es hat mich dann oftmals besucht, ist lächelnd zu mir gekommen, wenn ich allein in dem großen, buschigen Garten spielte, der unser einsames Haus umgab. Ach, wie tollten wir zusammen auf dem Rasen! Wie suchten wir gemeinsam die ersten Veilchen, wie stürmisch jagten wir den schwefelgelben Schmetterlingen nach, die von einem benachbarten Lupinenfelde — jetzt drücken es längst abscheuliche Mietskasernen — in unsern Garten hinüber getaumelt kamen!

Dann sah ich das Mädchen lange Jahre nicht. Als ich auf die Schule und unter andere Knaben gebracht wurde, da schwand sogar die Erinnerung an die süße kleine Spielgefährtin in Nichts dahin.

Sie dürfen mich nicht auslachen, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich auch als Jüngling ein schüchterner Mensch blieb und nie recht den Mut hatte, mit dem andern Geschlechte Beziehungen anzuknüpfen.

Ich weiß nicht mehr recht, wann es geschah, daß ein Wort, ein Name in meinem Hirne Leben gewann, der alsbald mein ganzes Sein bis in die feinsten Nervenenden hinein mit unaussprechlichem Entzücken, mit zartester Wollust erfüllte. Dieser Name lautete: Hermine Lichtenau. Und bald würde sie meinen Lebenspfad kreuzen.

Und so kam es auch. Nachdem ich, nicht mehr gegen meine Gewohnheit, aber sehr gegen meine Natur und ihre geheimen Wünsche, wieder einmal die halbe Nacht mit lästigen Zechgenossen im Kaffeehause verbracht, stieg ich auf dem Dönhoffsplatze in einen der elektrischen Straßenbahnwagen, die dort, am Anfange der Kommandantenstraße, den Ausgangspunkt der Linie 62 einnahmen.

Der Wagen war leer. Aber in dem Augenblicke, da der verschlafene Schaffner das Zeichen zur Abfahrt gab, betrat eine junge, schlanke, blonde, ganz in Schwarz gekleidete Dame das Gefährt — und setzte sich in einiger Entfernung mir gegenüber.

Und kaum hatte ich in ihre Züge geschaut, da wußte ich, daß sie es war: das kleine Mädchen aus dem Spiegel, die liebe kleine Gefährtin aus dem einsamen Heimatsgarten, der an die weltverlorenen Lupinenfelder grenzte . . . Es war Hermine Lichtenau!

Sie betrachtete mich nur einen Moment lang mit großen, verträumten, graublauen Augen. Dann machte sie sich mit ihrer Handtasche zu schaffen, aus der sie Geld für ihre Fahrkarte entnahm. Sollte ich sie anreden?

Ich sagte Ihnen schon, daß ich Frauen gegenüber sehr zaghaft bin. Immer überlegte ich: darf ich sie ansprechen? Soll ich es wagen? Werde ich mir nicht eine Abfuhr holen?

So kamen wir zum Hausvogteiplatz, zur Französischen Straße. Ich betrachtete sie verstohlen, wie sie da saß, unendlich reizend im wechselnden Scheine der Wagenbeleuchtung. Ich marterte mich ab nach einem passenden Worte. Wir waren an der Hedwigskirche angekommen, und noch immer wußte ich nicht, wie ich das Gespräch beginnen sollte. Jetzt kreuzten wir den Opernplatz. Die lange Lichtperspektive der Linden erhellte mir den Sinn. Ich öffnete den Mund zu einer Bemerkung. Da hielten wir am Kastanienwäldchen. Zwei kleinbürgerliche Lebemänner schwangen sich in lauter Unterhaltung auf den Hinterperron des Wagens. Aergerlich schaute ich auf die Störer. Als ich den Kopf zurückwandte, war das fremde Fräulein verschwunden.

Es war höchst sonderbar: der vordere Ausgang war verschlossen, und wäre sie ausgestiegen, wo die beiden Nachtschwärmer aufgesprungen waren — dann hätte ich sie ja sehen müssen, wie sie an jenen vorbeiging.

Meine Befangenheit hinderte mich daran, den Schaffner zu fragen, ob er gesehen hätte, wie die Dame ausstieg. —

Das war im späten Herbste gewesen; erst in der Silvesternacht sollte ich Hermine wiedersehen.

In dieser ruhelosesten aller Nächte muß sich auch der Scheueste hinauswagen, will er nicht zwischen den lauten Lustausbrüchen feiernder Nachbarn dem Trübsinne verfallen. Ich traf mich mit meinen sogenannten Freunden im Kabarett unter den Linden. Als es zwölf Uhr geschlagen hatte und das übliche nicht endenwollende